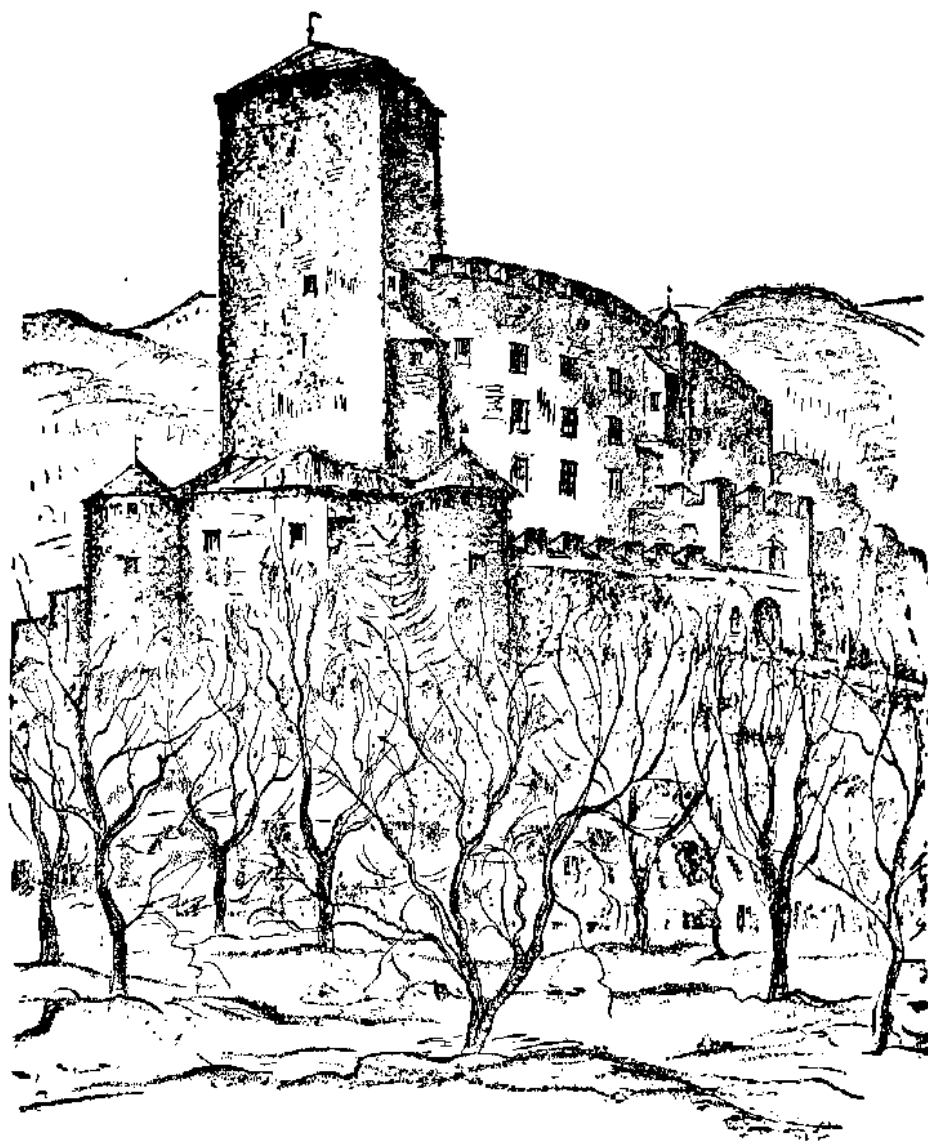


Öffentliche Heimatblätter



8. Jahrgang 1931.

Heft 7/8.

Redaktion: Schriftleiter abf. Jur. Walther
Weinlapp, Wien. Alle redaktio-
nellen Beiträge u. Anfragen sind zu richten an die Schrift-
leitung der „D. S.“ in Wien, Dsttirol, Postfach 22.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschrif-
ten und Sendungen, wie
Neubestellungen, Adressenänderungen und Geldsen-
dungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der
„Wiener Nachrichten“, Wien, Postfach 22.

Bezugspreise: Jahresabonnement (6
Nummern) einschließlich
Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Wiener
Nachrichten“ 4 Schilling, mit denselben 12 Schilling
Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnum-
mer 80 Groschen. Zur Beachtung: In Dsttirol können
die „Dsttiroler Heimatblätter“ nur mit den „Wiener
Nachrichten“ bezogen werden.

Anzeigen haben in den „Dsttiroler Heimatblättern“ Erfolg.

Inhalts-Verzeichnis:

Zum 150jährigen Bestand der Klösterleschule in Wien. Aus der Geschichte der Klö-
sterleschule. Von E. Angerer. / Dr. Josef Staller. (Ein Matriker Gottesgelehrter [1828--1899]) /
Georg Hauger. (8. August 1809.) Mundartgedicht von Ernst Froh. / Der Oberplatz in
Wien. Josef Rugler, Leisach. / Rundschau über heimatkundliche Literatur und Kunst.

Tiroler Bauern-Sparkasse

Zahlstelle Wien (Bauernheim)



Ist pupillarischer wie alle anderen Sparkassen
und daher für alle Einlagen, insbesondere zur
Veranlagung von Mündel-Geldern u. Kon-
titionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle
sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

Tiroler Genossenschafts- Verband reg. G. m. b. H. Innsbruck

Niederlassung Wien (Bauernheim)



übernimmt von jedermann Einlagen auf Spar-
bücher und in laufender Rechnung zur bestmög-
lichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je
nach Größe und Erlagsdauer besondere Sätze),
besorgt die Einlösung von Zinsscheinen (Ku-
pons) und verlossten Wertpapieren, die Einzie-
hung (Inkasso) von Wechseln, Schecks, Anwei-
sungen u. dgl.

Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehun-
gen, kauft und verkauft ausländisches Papier-
und Hartgeld, sowie in- und ausländische Wert-
papiere, besorgt Erneuerungs-Scheine und neue
Zinsscheinebagen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck-
und sonstige Wertgegenstände in Verwahrung und
Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahl-
panzerkassen gegen mäßige Gebühren.

Osttiroler Heimatblätter

Beilage der „Wiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

8. Jahrgang.

Heft 7/8

Zum hundertfünfzigjährigen Bestand der Klösterleschule in Wien.

Er, den der Strom der Gestirne
unflammt, umrauscht, umschweigt,
er sitzt am Straßenzande
über ein Kind genetzt. —

„Meine Sonnen dürfen erlöschen;
meine Sterne im Raume verwehn;
deine Seele, mein Menschenkindlein,
darf nicht verloren gehn!

Um's Leben will ich sie kaufen!
Und hört, ihr Getreuen im Land:
wer mir dies Kindlein hütet,
hat mich zum Lohnespfand!

Seither geht durch Völker und Zeiten
göttlich milde und ernst und klar
Christi Wort, das die Grundsteinlegung
der christlichen Schule war.

Aus der Geschichte der Klösterleschule.

Von E. Angerer.

Das Kloster der Dominikanerinnen und der Unterricht der weiblichen Jugend in unserer Stadt stehen gewiß schon seit viel mehr als hundertfünfzig Jahren miteinander in Verbindung; nach dem Brande von 1613 hat laut Protokoll die Gemeindeverwaltung „berathschlaget, daß das Kloster wiederum erbauet und aufgebaut werden möge, damit die lieb Jugend unterwiesen“ würde.

Doch handelte es sich um diese Zeit und bis 1781 um Ertheilung von Privatunterricht. Im Jahre 1778 traf der um das tirolische Schulwesen überaus verdiente Schulvisitator Direktor Langl auf seiner Inspektionsreise von Bogen her in Wien ein und fand zwar zwei in Wien ausgebildete Karmeliter als Lehrer bei den Knaben, die Mädchen aber noch ohne Schule. Um mit der Mädchenschule wenigstens den Anfang zu machen, ordnete Langl an, daß ein alter weltlicher Lehrer, der in Folge einer erlittenen Mißhandlung bresthaft war, den Mädchenunterricht übernehme. Gleichzeitig begann der Druck der Schulbehörde auf die Gemeinde, für Errichtung einer Mädchenschule Sorge zu tragen, die den Forderungen der Allgemeinen Schulordnung von 1774 entspräche. Es lag für die Gemeindeverwaltung wohl kein Ausweg näher, als der, an die bislang Privatunter-

richt erteilenden Klosterfrauen mit der Bitte heranzutreten, sie mögen die von der Regierung geforderte Stadtschule übernehmen. Das Kloster scheint dem Plane zunächst ablehnend, zumindest sehr zurückhaltend gegenübergestanden zu sein; die Gemeindeverwaltung mußte sich ans Subernariat wenden, um durch dessen Vermittlung zum Ziele zu kommen. Vom 12. Hornung 1779 ist ein Brief erhalten, worin ein Herr Baltmer, Wien, der Priorin Theresia Laimgruberin mittheilt, er habe die Sache dem P. Provinzial der Dominikaner besprochen; daß die Ausbaukosten der allenfälligen Schulräume vom Konvent bestritten werden müßten, sei kaum zu besorgen, da es unter der Regierung unserer gerechtesten Monarchin an Beispielen mangle, daß einen unbedingten Klosterstift eine unmöglich auf sich zu nehmende Bürde dieser Art aufgelegt worden sei; man möge einstweilen ohne Aengsten verbleiben . . . u. f. w.

Was schließlich die Entscheidung zugunsten der Stadt herbeiführte, war wohl die Bedrohung der Existenz des Ordenshauses durch die Klösteraufhebungen jener Zeit. Wie wenig übrigens das Irrehaben einer Schule an sich den Weiterbestand eines Klosters sicherte, bewies 1783 die Aufhebung der

Karmeliten in Wien, die doch die Knabenschule mit besten vorgebildeten Kräften geleitet hatten. Zwar hatte das Kloster nicht die Aufhebung selber zu befürchten; es war nach den gepflogenen Erhebungen zu arm dafür; d. h. die Pensionen oder Abfindungen für die ausgehobenen Ordensmitglieder hätten dem Staate viel mehr gekostet als das eingezogene Klostergut an Wert dargestellt hätte. Darum griff die Regierung zu einem wohlfeileren Mittel; sie verbot die Aufnahme von Kandidatinnen und verurteilte das Ordenshaus damit zu allmählichem Verfall und endlichem Aussterben. Die Uebernahme einer städtischen Mädchenschule aber bot dem Konvente Handhabe, um Wiedergestaltung von Neuaufnahmen für Schulzwecke anzufuchen, was er denn auch nach Uebernahme der Schule sofort and mit Erfolg tat.

Und so schlossen und fertigten denn die von der Regierung zur Schulgründung gezwungene Stadt und das von der Regierung in seinem Fortbestand bedrohte Kloster unterm „28. Monats August im eintausendsiebenhundertundachtzigsten Jahr den Contract wegen der deutschen Schul für das Weibliche Geschlecht“.

Ein juridisches Meisterwerk ist dieser Contract nicht geworden; drum bot er auch späterhin Anlaß zu immerwiederkehrenden Un- und Mißdeutungen. Schon die Bezeichnung Normalschule für die beschriebene zweiklassige Mädchenschule ist nicht verständlich; die Normalschule war ja doch nach der „Allgemeinen Schulordnung“ die „Musterschule“, die die Heranbildung des Lehrpersonals besorgte und deren in „jedem Lande nur eine“ zu bestehen hatte.

In Frage gekommen wäre allerdings eine Hauptschule, deren wenigstens eine in jedem Bezirk des Landes“ errichtet werden sollte; in Wirklichkeit war aber die neue Schule nach den an ihr geleiteten Gegenständen: „Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen und Anleitung zur Rechtschaffenheit und Wirtschaft“ nichts weiter als eine der Trivialschulen, wie sie für alle kleineren Städte und Märkte gefordert waren.

Wenn also „der löbliche Konvent die Normalschule für das weibliche Geschlecht auf ewige Weltzeiten“ übernahm und sich überdies „resolviert, eine oder zwei Lehrerinnen zur Unterweisung der Mädchen im Nähen und Sticken beizustellen“, so hat er damit sicher nicht die hauptstädtische Lehrerinnenbildungsanstalt von damals oder irgendeine hochorganisierte Schule der Zukunft verneint und sich zu ihr verpflichtet, sondern eben die den damaligen Verhältnissen angepaßte, einfache zweiklassige Mädchenwolkenschule, besetzt von zwei Lehrerinnen und aller feitherige Ausbau war freiwillige Mehrleistung des Klosters.

Zunächst zeigen sich nun die Behörden über den Vertragsabschluß sehr zufrieden, beloben Gemeinde und Kloster. Seiner Kais. Königl. Apostolischen Majestät Vice-Kreisshauptmann im Buxtertal Johann v. Merst teilt seinerseits unterm 18. Oktober dem Konvent mit, daß die Hohe Landesstelle den Vertrag mit besonderem Wohlgefallen belobt und die hohe Bewilligung erteilt hat, das Gebäude

nach dem Grundriß herzustellen. Die Unterweisungsort soll nach der neuen Lehrart gemäß allerhöchstem Befehl gepflogen werden. Er sei angewiesen, ein wachsameres Auge über die neue Schule zu haben.

Schon unterm 31. August, drei Tage nach Vertragsabschluß, bewillte sich Stadtrichter Albert Kranz, sowohl „die Allgemeine Schulordnung, wie auch die übrigen Lehrbiichlen zu übersenden, als:

- 2 Unterrichts Biichlen zur erkenntnis der Buchstaben.
- 2 U B C Biichl.
- 2 große Lesse Biicher.
- 2 Rechtschreib Biichl.
- 2 Rechenbiichl.

wovon jedwederen Frau Lehrerin eines hiervon zu besitzen ist. „Wie die einteilung der Lehr Stunden auff verschiedene Weis zu erfolgen habe, wesse der Sections Catalogus auß, wo in übrigen willen der Lehr Artz nicht alles so pünctlich, vielmehr für notwendig zu seyn erachte, daß die Mädchen nur in Lesen und Schreiben, in der Christenlehr, auch anderen Tugentsübungen, item in Stricken und Nähen gut Belehret werden.“

Der Ausbau zweier Schulräume im ersten Stockwerk der Südwestecke des Klosters (heutige Abschlußklasse, und die zwei Zellen dahinter, die zu einem Zimmer zusammengelegt) wurde nun schnellig begonnen; die Rechnungen weisen folgende Namen unserer alten Stadthandwerker: Josef Paurnfeindt, püngerl. Tischlermeister, Josef Lödterer, Pünger und Schlossermeister, Jakob Holzer, Maurermeister, Andre Mayr, Schmiedmeister, alle in Wien.

Und am 21. Oktober ward denn „in Gottes Namen die Schuelhaltung angefangen.“ Die 40jährige Chorfrau Ignatia Hell und die 29jährige Chorfrau Klostia von Benzl waren die ersten Lehrerinnen. Ehrwürdig muhen noch 150 Jahren die Namen der beiden Frauen an, die zum erstenmal mutig eine Last aufnahmen, die seither ständig wuchs und sich heute auf nahe an 20 Trägerinnen verteilt; eine schwere Last, die aber im Hause freien Willens und frohen Sinns weitergetragen wird; frei und froh getragen, weil sie so edel ist: sie ist Dienst an der Kindesseele.

Aus den ersten sechzehn Jahren des Schulbestandes melden nun die Klosterchroniken nicht viel Bedeutsames, auch ob die Kriegswirren von 1797 den Unterricht unterbrochen haben oder nicht, geht aus keiner Aufzeichnung hervor. Um 1787 wundert sich die Chronistin einmal über die große Schreibsamkeit der josephinischen Kanzleien, denen ein Dekret ums andere entfließt, darunter eins für die Schule nicht unwichtig: das Kloster ist nicht frei in der Wahl der Lehrerinnen, bei Aenderung ist Anzeige zu erstatten.

Gerade neben dem Blatte voll leiser Verärgerung über die zahlreichen unnützen und unklugen Vorschriften des hastigen Josefismus liegt in der Mappe dann eines, bei dessen Durchlesen man die gute alte Zeit so behaglich bürgerlich in der wohlgeheizten Winterstube sitzen sieht, daß einem selber vergnüglich warm dabei wird. Sei es hier mithereinge-

nommen! Für die Schulgeschichte war es ja wohl ganz belanglos, für die Schule selber umso wichtiger.

„Der neue Ofen im Schulzimmer, angefangen im Monat September 1793, hat kostet:

Haffner Condo war die Köchtl und Ziegl und aufsetzen ohne Kost und Trunkh	14 fl. 30 kr.
Schmidt Condo war das Eisengatter (70 Pfund schwer) und übrige Zubehör	13 „ 39 „
13 Maurerschichten	5 „ 12 „
26 Schichten Raucharbeiter	7 „ 48 „
Vor zwei Fuder Sand werfen u. führen	57 „
4 Wegen Kaldj	2 „
2 Fuder Laim (Lahn) vor gram (graben) und führen	57 „
Vor 6 Tag Kost und Trunkh vor zwei Köchler	3 „

In Summa 48 fl 3 kr.

1798—1834.

Am 11. April 1798 brach abends acht Uhr in der Messinggasse Feuer aus; (ausführlich in der Geschichte des Klosters, Östt. Heimatbl. 1931, Nr. 3/4). Man schwankt zwischen Auflösung der Ordensgemeinschaft und dem Versuch, ohne alle Mittel den Wiederaufbau zu beginnen; eine mutige Prokuratorin wagte sich an die nach menschlichem Ermessen fast unlösbare Aufgabe. Noch 1798 „hat Herr Köchtl, Wirt und Gastgeb allhie, das ganze Kloster und Garten abgemessen und mit Farb auf das Papier künstlich verzeichnet.“ Die Frauen überreichen sodann eine Zusammenstellung der notwendigsten Räumlichkeiten und die Bitte um Bau derselben wird ans Gubernium eingereicht; „was uns der Kaiser gibt oder er uns da helfen wolle, wir erwarten es alle Posttag.“ Sie mußten fünf Monate warten und das Bittgesuch erneuern, dann aber nach Anfrage über Zahl der Schwestern und Zahl der Schulkindlichen langte am 15. Mai die Anweisung auf 2000 fl aus dem Schulfonds ein, rückzuzahlen in zehn Jahren bei dreiprozentigen Zinsen. Die Summe war bedeutend, aber die Baukosten für auch nur das Nötigste überstiegen sie weit. Drum ersuchte das Kloster die Stadt, die auf Wiederaufnahme der Schule drang, doch aus Gemeindegeldern im sogenannten Beichtthause (Eckhaus der Schwetzerstraße) zwei Zimmer für diesen Zweck einrichten zu lassen. „Nichts erhalten, als ein Holz wollten sie uns geben, wir haben aber noch nichts davon erhalten.“ Die Stadt berief sich eben auf den Vertrag von 1781, worin das Kloster sich unkluger Weise verpflichtet hatte, den Unterricht, sowie das Schulgebäude „auf ewige Weltzeiten unfehlbar zu unterhalten.“

Was bleibt zu tun? Die Schwestern verkaufen die letzten paar Stücke guten Geschirrs an einen

wohlhabenden Bürger der Stadt, sie sammeln notetuerum durch Städte und Dörfer, es reicht nicht; die Kirche aber besteht hart auf ihrem verbrühten Rechte. Ob es im Augenblick nicht ein Unrecht ist?

Ein Ausweg ist noch zu finden: der Konvent bezieht 50 fl. jährlich von der Stadt „für die Schulhaltung“. Nun läßt er die auf zehn Jahr „dahinten“.

Und so macht die Stadtverwaltung für die zehnjährigen 50 Guldenbeträge 500 fl flüssig, die Schulzimmer im Beichtthause werden eingerichtet und am 2. Dezember 1799 beginnt wieder der regelmäßige Unterricht, noch ehe das Chorgebäl wieder aufgemarmen werden konnte. Frau Theres Opperer und Frau Euphemia Gruber als Lehrerinnen; „Gott geb seine Hilfe zur ferneren Fortsetzung!“

Es wird dem unbefangenen Leser dieses Vorgehen der Stadt gegenüber dem bis zur nackten Not verarmten Kloster nicht gerade vornehm erscheinen; wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß an die Verwaltung einer Stadt, die soeben zu einem Drittel niedergebrannt war, von allen Seiten höhere Anforderungen gestellt wurden, als sie zu erfüllen in der Lage war.

Bald darauf wird die Schule dem Kloster wieder zum Segen: „es fanden sich viele wohlthätige Herzen, wovon dem durchlauchtigsten Hause Oesterreich die erste Erwähnung gebührt: nämlich die 2.000 fl aus dem Schulfonds, welche anfangs nur leihweise zugesagt wurden, befahl Kaiser Franz den Frauen als Beisteuer zum Bau ganz zu schenken.“ „1804 sind die Schulen und das Refektorium gebaut worden, die Lehrerinnen brauchen nicht mehr aus der Klausur zu gehen.“

Es kamen wieder die Kriegsjahre mit vieler Angst und Bedrängnis, mit Einquartierungen und Ablieferungen; Wie es um die Schule stand, verrät keine Zeile; scheinbar wurde sie weiter gehalten, denn im Frühjahr 1809 heißt es: „wir hatten gar nichts mehr, die Stadt schenkte uns Kommissbrot, davon haben wir die ganzen Weihnachtsmissbrot, davon haben wir die ganzen Weihnachtsferien und lange nachher gelebt, Gott vergelts!“

1830—1860.

Wer in unserem Archiv die Chroniken und Akten durchblättert, die sich auf die Schule beziehen, dem begegnen von den Gründungsjahren an immer wieder die Anerkennungen der Behörden über Stand und Leistungen der Schule. Der Bezirksschulinspektor und der Ortschaftsrat, die Gemeindevertretung, Bezirkshauptmannschaft, die Landeschulbehörde und das Ordinariat stellen immer wieder fest, daß die Schule sich auf der Höhe der Zeit und ihrer jeweiligen Anforderungen halte, daß das Wirken der Lehrerinnen vom besten Erfolge begleitet sei usw. Geradezu stehende Redensart aber werden diese lobenden Ausprüche in den Schriftstücken, die der Lienzener Stadtmagistrat im Jahrhundert zwischen 1800 und 1900 in betreff Mädchenschule ausfertigt, ob nun diese Schriftstücke ans Klosterle oder ans

Unterrichtsministerium oder an eine dazwischenliegende Stelle gerichtet sind. Besonders wird jedesmal betont, daß das Ordenshaus in der Ausgestaltung der Schule weit über die seinerzeit übernommenen Verpflichtungen hinausgegangen sei und sich damit den Dank der Stadt verdient habe.

So der erste Teil dieser Zuschriften. Dann aber hört, wie das Sprichwort sagt, in Geldsachen die Gemütlichkeit auf. Es hätte sich im Laufe der Zeit selbstverständlich darum gehandelt, den Leistungen der Schule auch einige angemessene Gegenleistung von Seite der Stadt entsprechen zu lassen. Sobald aber dieser Punkt in Frage kam, berief sich die Stadtverwaltung jedesmal auf den Vertrag von 1781, obgleich dieser von Seite des Klosters längst den Anforderungen der Zeit gemäß überschritten war und, was den damaligen Schulverhältnissen entsprochen hatte, auf spätere, so stark geänderte Umstände nicht mehr zu Recht, viel weniger noch zu Nutz (außer des Gemeindefäkels) angewendet werden konnten.

Und so entwickelte sich aus den Ansprüchen des Klosters auf einigermaßen angemessene Entlohnung einerseits und aus dem Bestreben der Stadtverwaltung, die dadurch entstehende Klassenbelastung so gering wie nur irgend möglich zu halten, anderseits, der sog. Lienz'er Schulfreit, der besonders in den Jahren 1833--35 und 1889 in schärfere Formen annahm, und in dessen Verlauf ein Rechtsanwalt schrieb, wenn die Bemühungen der Gemeinde Erfolg hätten, so besäße Lienz nicht nur eine sehr gute Mädchenschule, sondern auch, die -- billigste in ganz Oesterreich!

Es ist unerfreulich, gerade im Jubiläumsjahre diese nun lang vergangenen Vorfälle wieder ins Gedächtnis der Allgemeinheit zu rufen; aber geschichtliche Darstellung, die wänterschlägt, um nicht anzustoßen, richtet sich selbst. Und so wollen wir die damaligen Vorgänge nochmals ruhig ins Licht der Zeit stellen, gewiß in keiner andern Absicht, als um die Geschichte unserer Schule zu schreiben.

Unterm 27. März 1832 findet sich die Feststellung, daß die Schule derzeit schon von fünf Lehrkräften versehen werde; da das Kloster in den Kriegsjahren so verarmte, daß es die Dienstboten nicht mehr entlohnen konnte, war es gezwungen, die Dekonomie aufzulassen, die Felder zu verpachten; es bittet man die Stadt, für das von ihr beige stellte Heizmaterial für die Schule auch die Zufuhr und Zerkleinerung zu übernehmen, da man keine Dienstboten mehr habe, die dies bisher besorgten.

Zwischen 1833 und 35 ergibt sich immer unabweisbarer die Notwendigkeit eines dritten Schulzimmers. Der Handarbeitsunterricht wird in einem Räume innerhalb der Klausur erteilt und die zwei alten Schulzimmer bieten nicht genügend Platz. Die Gemeinde verlangt vom Konvent Bestimmung genügender Räume, nimmt drei Bestätigungen vor und erklärt kurzerhand, das Noviziatsgebäude des Klosters würde sich zu Schulzwecken eignen und der daranstößende Raum als Handarbeitszimmer eben-

falls, man werde diese Teile des Klosters zur Schule übernehmen.

Der Konvent wehrt sich gegen diese Zumutung und wendet ein: 1. habe das Kloster im Jahre 1781 die Raumbeistellung für eine zweiklassige Schule übernommen, sei somit nicht verbunden, ein drittes Lokal zu leisten; 2. beständen für die hantliche Anlage eines Ordensnoviziates ganz bestimmte Vorschriften, die sich in keinem andern Teile des Hauses erfüllen ließen; was 3. das bisherige Arbeitszimmer betreffe, so könne es nicht voll dem Schuldienste übergeben werden, da es 1. in nächster Nähe der Krankenzimmer liege und 2. einer der wenigen heizbaren Räume des Hauses und darum auch beim derzeitigen Gebrauch als Arbeitszimmer im Winter mit Betten für alle wärmebedürftige Schwestern belegt sei. 4. würde diese Lösung der Raumfrage der Schulbetrieb unannehmbar in die Klausur verlegen, wozu man die Bewilligung nicht würde erhalten können und wogegen auch der Konvent seinerseits durchaus Einspruch erhebe.

Daraufhin zieht nach einigen beiderseitigen Eingaben an die Behörden die Stadt vom Plane ab und schlägt vor, wieder wie um 1800 das Beichthaus zur Schule umzugestalten. Die Klosterfrauen wollen aber durchaus nicht die Klausur verlassen. Dekan Althuber schließt sich der Ansicht der Stadtväter an, vertritt diese beim Bischof und vom Ordinariat trifft die Klausurdispense ein. Das Kloster erneuert den schon einmal gemachten Vorschlag, Grund zu stellen, die Stadt möge im Anschluß an die bisherigen Schulräume bauen. Die Stadt erklärt, den Nutzen eines solchen Baues hätte das Kloster, da ja den Schwestern so viel an der Klausur liege, wenn der Konvent 700 fl beitrage, stehe einem Neubau nichts entgegen. Das Kloster kann so viel unmöglich leisten und erwähnt, wenn man den Druck allzuweit treibe, könne es ja auch einmal, wiewohl der Sache wegen äußerst ungern, von einem der Vertragspunkte von 1781 Gebrauch machen, worin vorgesehen sei, daß bei Platzmangel die Kinder aus Nachbargemeinden nicht aufgenommen werden brauchten. Räume dieser Punkt in Anwendung, so sei in den beiden bisherigen Schulräumen der geleglich vorgesehene Raum und Luftraum vorhanden. Die Stadt macht aufmerksam, es stehe der Eröffnung einer dritten Klasse eigentlich gar kein Hindernis entgegen: die Klausurdispense sei da und wenn der Konvent das Beichthaus nicht bewillige, so könne die Stadt ja anderswo ein Lokal mieten oder in der Liebburg etwas frei machen. (Zu derartigen Entfernungen war die Klausurdispense allerdings nicht vorhanden und würde auch kaum erteilt worden sein.) Die Drohung reichte aber doch hin, um die Klosterfrauen zu einer Baukostenübernahme von 375 fl zu bestimmen, die allerdings auf dieselbe Art ausgebracht werden müßten wie 1798, nämlich durch mehrjährigen Verzicht auf die Remuneration durch die Stadt. Ehe es aber noch zum Bau kommt, trifft vom Gubernium auf Intervention des Rechtsanwaltes Hafelwarter der Entscheidung ein, das Kloster könne zum Bau des 3. Zim-

mers durchaus nicht verhalten werden, dies sei Sache der Stadt. 1) Daraufhin ziehen die Klosterfrauen ihr Versprechen zum Bau beizutragen, nochmals zurück, der Stadt ist aber doch sehr daran gelegen, einen neuen, genügend geräumigen Schulbau zu erhalten und so kommt schließlich ein Uebereinkommen 2) in dem Sinne zustande, daß das Kloster die vereinbarten 375 fl auf obangeführte Weise beiträgt, die Stadt dagegen nicht nur das eine, eben benötigte Zimmer baut und einrichtet, sondern aus den gemeinsamen Beiträgen auch die Mauern eines zweiten Raumes erstellt, dessen Einrichtung als Arbeitszimmer dann wieder die Klosterfrauen übernehmen und durch dessen Benützung nunmehr die Klausur wieder ungestört ist. (Das sogenannte Stüchlgelände, 1835 gebaut, 1837 bezogen.) Das Obernium aber fordert sowohl von der Stadt, wie vom Kloster den Vertrag von 1781 ab und annulliert ihn damit. Die Chronistin Mutter Bernarda Stocker hebt gerade diesen Punkt mit Genugtuung hervor. (Seltsam aber ist, daß die Stadt sich später in Verhandlungen mit dem Kloster doch immer noch auf diesen als ungültig erklärten Kontrakt stützt und in Gemeinderatsitzungen beschließt, „strikt bei den alten Verträgen zu bleiben“, den vorgelegten Stellen aber eben nur Abschriften einreichen kann „des Vertrages, dessen Original uns nicht zu Handen ist.“ Daß sich das Kloster nie auf die Ungültigkeitserklärung von Seiten der Regierung stützt, dürfte seinen Grund darin haben, daß zwischen den Dreißiger- und Achtzigerjahren, in denen die Verträge abermals zur Besprechung kamen,) eine genügende Zeitpause lag, um das in der Chronik Hinterlegte in Vergessenheit geraten zu lassen. So tragen auch die zwei jüngeren Abschriften des Kontraktes den Vermerk: „... dessen Original in unserem Kloster nicht mehr aufgefunden werden kann.“

1860—1900.

So war 1837 die Klosterleschule dreiklassig geworden. In den folgenden Jahren scheint nichts Außergewöhnliches vorgefallen; Chroniken schweigen, Akten fehlen.

Unter'm 2. April 1866 steht bedauernd der Vermerk, daß heuer die Preisverteilung, die sonst nach der Prüfung feierlich in einem Saale der Liebburg stattfand, nur in der Schule vorgenommen wurde. Es wurden in diesem Schuljahr auch keine gedruckten Schülerverzeichnisse verteilt, beides wegen der Kriegerunruhen.

Das Jahr 1868 bringt „die neuen Schulgesetze, die

1) Das Landgericht teilt der Stadt und dem Kloster mit, die Hand- und Fuhrrohren hätte ganz die Stadt, vom übrigen zwei Drittel zu leisten, das letzte Drittel der Haller Damenstiftsfond.

2) Den begünstigten Vertrag zeichnen: Dekan Althuber Schuldistriktsinspektor, Michael Sartori, Bürgermeister, Landgerichtsadjunkt Peintner, Johann Adam Mayr, Josef Andrea Kranz, Leopold Unterhuber als Gemeinderäte, Dr. Fahlwanger als Bevollmächtigter des Klosters, Ignaz v. Kaler als dessen Verwalter, Protokollführer Reuner.

der Papst als verdammungswürdige Gesetze bezeichnet hat. Bei uns ist einstweilen noch nicht viel zu spüren.“ Mit 1. März 1869 treten sie in Kraft, die Schule bedauert besonders den Verlust des hochw. Dekan Bolderauer als Schuldirektor.

Am 6. Juli desselben Jahres trifft der neue Schuldirektor Vinzenz Mohr v. Brigen her zur Inspektion ein, nimmt in allen Klassen die Prüfung vor, findet alles in bestem Stande. Um den Kindern einen Ersatz für die bisherigen, feierlichen Preisverteilungen zu bieten, besorgt Dekan Bolderauer eine Bücherverteilung aus eigenen Mitteln.

Unter'm 2. September 1889 beschließt die Stadtgemeinde die Einhebung eines Schulgeldes von 1.50 fl pro Kind und ersucht die Lehrerinnen, bei der Einbringung behilflich zu sein, was diese als nicht ihres Amtes ablehnen; die Stadt stütze sich immer auf die alten Verträge, gerade dort aber habe sich die Gemeinde verpflichtet, das Schulgeld zur Verfügung des Klosters zu stellen und zur Einbringung behilflich zu sein; weder das eine noch andere sei je geschehen und nun wolle man das gerade Gegenteil des Beschlossenen einführen.

1870 „Religionsprüfungen ohne Lohn und Lob“; auf Schulpersonal, Eltern und Kinder macht dieser lang- und klanglose Abschluß, den die neuen Gesetze verschulden, einen umso wehmütigeren Eindruck, da früher Prüfung und Prämierung ein so wichtiges Stadtfest waren. Es tritt darob eine so allgemeine Verstimmung ein, daß die feierlichen Schlußprüfungen im darauffolgenden Jahre nochmals aufgenommen werden.

Der 11. Juni 1874 bringt den Erlaß des Landesstudienrates, daß alle Lehrerinnen mit einem geleglichen Zeugnis versehen sein müssen; die Lehrerinnen, die bis jetzt nur das Zeugnis der Kirchenbehörde vorzuweisen haben, begannen sich sogleich auf die Prüfung vorzubereiten; dennoch sehen sich 1876 ihrer drei gezwungen, um Verlängerung des Prüfungstermins einzureichen, da ihnen der Vollbetrieb in der Schule zu wenig Zeit zum Studium läßt.

Unterdeß machte sich abermals das Bedürfnis nach räumlichem Ausbau der Schule, also nach Errichtung einer 4. Klasse geltend. Nach längeren Verhandlungen entschloß sich die Stadt, das neue Schulzimmer als 2. Stockwerk dem sog. Stüchlgelände aufzusetzen und die daran stoßenden zwei Klosterzellen zu Schulzwecken zu adaptieren. Der Konvent ließ sie als Reserveschulzimmer herrichten, behielt sich aber die einstweilige Benützung vor; noch ein drittes Lokal hätte sich die Stadt unter einem gern gesichert; das Kloster könne sich zur feinerzeitigen Ueberlassung dieses dritten „umso leichter und in aller Gemütsruhe“ verpflichten, schreibt Bürgermeister Sartori, „weil der in Rede stehende Fall (Bedarf eines 6. Schulraumes) vielleicht gar nie oder erst nach vielen, vielen Dezenien zutreffen dürfte.“ (Der Prophet erwies sich als amtsuntauglich): heute, nach genau fünfzig Jahren, ist die Schule in vierzehn Lehrzimmern und etlichen Nebenräumen untergebracht und es bedarf zu Schulbeginn jedesmal der

überlegtesten Verteilung, um allen Bedürfnissen gerecht zu werden.)

Unlänglich dieses Neubaus kam auch ein Vertrag zwischen Stadt und Konvent zustande, demzufolge unter andern Bestimmungen der Konvent sich verpflichtete, im Bedarfsfalle soweit möglich Raum für die Schule zu schaffen. Da man aber unterließ, die Genehmigung des Ordinariates einzuholen, erlangte dieser Vertrag nie Rechtsgültigkeit, welcher Umstand in späteren Verhandlungen zwischen Gemeinde und Kloster von Brägen aus nachdrücklich betont wurde.

1881 beging die Schule, nun vierklassig geworden, die Jubelfeier ihres hundertjährigen Bestandes. Zugleich beging man das Lehrerinnenjubiläum der Frau Dominika Böhner, die fünfundzwanzig Jahre im Schuldienste verbracht hatte. Im geschmückten Zimmer der 4. Klasse stellten 25 Mädchen fünfundzwanzig verschiedene Blumen dar, die gekommen waren, zum Feste ihren Glückwunsch zu sprechen.

„Nun waren die vier Klassen, aber noch keine staatlich geprüften Lehrerinnen. Endlich, nach viel Gebet, meldeten sich noch im gleichen Jahre vier geeignete Kandidatinnen mit besten Zeugnissen, und gutem Ordensgeist erfüllt und zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.“ Damit führt die Schulchronik zum erstenmal den Namen der Ordensfrau an, die in den folgenden fünfzig Jahren unserer Schule zu ständigem stillen Segen gereichen, das Gedeihen dieser Schule ebenso klug wie tatkräftig fördern und deren Entwicklung entscheidend beeinflussen sollte. Denn die vier Kandidatinnen waren: die nunmehrige Frau Priorin Maria Agnes Plattner und die späteren ehrwürdigen Frauen M. Viktoria Triendl, M. Alberta Bratranek und M. Dominika Schönberr. (Die Schwester des ber. Dramatikers Karl Schönberr.)

Nachdem so die Schule die volle Zahl geprüfter Lehrkräfte besaß, ließ auch die Verteilung des Defizitlichkeitsrechtes an diese Anstalt als Privatschule nicht mehr lang auf sich warten, sie erfolgte am 22. Oktober 1884. Noch im selben Jahre scheiden zwei alte Lehrerinnen aus dem Schuldienste aus, Frau Rosa Amanda Rutzg und Frau Angela Ueberbacher; ihnen folgt 1889 Frau Benedikta Weith, die durch 36 Jahre die erste Klasse leitete. Die Dank- und Anerkennungs schreiben des Konsistoriums an die drei Scheideenden sind die Ältesten dieses Inhalts, die aufbewahrt scheinen.

Je erfreulicher sich in diesem Zeitraum die Schule nach Umfang und Leistungsfähigkeit entwickelte, desto dringlicher wurde endlich die Besoldungsfrage. Bis 1872 hatte die Remuneration für sämtliche Lehrerinnen jährlich 21 fl 88 kr. betragen, ab 1873 32 fl 18 kr, ab 1882 43 fl 76 kr und 1887 139 fl 25 kr. Wie erwähnt, war das Schulgeld nie an den Konvent abgeführt worden und man berechnete den daraus erwachsenden Abgang seit Einführung einer Schulgeldabgabe an die Stadt auf ca. 4500 fl.

Das Kloster eröffnete nun 1888 der Stadtverwaltung, es müsse von jetzt ab auf einer jährlichen Ent-

lohnung seiner geprüften Lehrerinnen in einigermaßen angemessener Höhe bestehen und schlug dafür jährlich 200 fl, somit nach Eröffnung der seither notwendig gewordenen 5. Klasse 1000 fl. Lehrerinnen Gehalt vor, forderte dazu einen angemessenen Mietzins für die Lokale und endlich zeitgemäße und eindeutige Abänderung der alten Verträge. Da die Gemeinde sich weigerte, rollte die Klosterverwaltung (diesmal in geradezu aufreizendem Tone) die alte Schulgeldfrage auf und forderte, vom Rechtsfreunden unklug beraten, einerseits Ueberlassung des künftig einlaufenden und zweitens Nachzahlung des bisher entgangenen, mußte aber einsehen, daß die zweite Forderung sich wegen Verjährung nicht aufrecht halten ließ, während die erstere einen allzu unsicheren Ertrag dargestellt hätte, da es im Machtbereich der Stadtverwaltung lag, die Höhe oder Geringsfügigkeit des Schulgeldes nach „Ermessen“ anzusehen.

So blieb dem Konvente nichts übrig, als unter dem Drucke ungünstiger Vermögenslage der Stadt die Kündigung des Schuldienstes zu überreichen. Daraufhin wurde diese von der Schul- und politischen Behörde angewiesen, auf irgendwelcher Weise für die Gewährleistung geschicklich genügenden Unterrichts der weiblichen Schuljugend Sorge zu tragen. Unter Bürgermeister Franz Kohracher zogen sich die Verhandlungen noch bis Sommer 1890 hin. Endlich wurde eine einstweilige Lösung dadurch gefunden, daß man den Besoldungsansprüchen der Conventsvorsteherung Rechnung trug, diese dafür die Schulgeldansprüche fallen ließ und man die Regelung und Fixierung des gegenseitigen Vertragsverhältnisses und der Frage, ob die Klosterleischule Privatschule sei, beiderseits einem späteren Zeitpunkt übertrug. So konnte die 5. Klasse, die bei einer Ueberbesetzung von 20—30 Kindern per Klasse war, fürs Schuljahr 1890—91 eröffnet werden.

Im Jahre 1892 kommt zwischen Stadt und Konvent ein Vertrag zustande, der die Ergebnisse von 1890 aufrecht hält, die dort ungelösten Fragen auch weiterhin offen läßt und von drei zu drei Jahren erneuert werden soll. Beiderseitiges Entgegenkommen und gemeinsames Bemühen ums Wohl der Schule läßt die früheren Unstimmigkeiten allmählich vergehen. Mit besonderer Freude notiert Frau Schulleiterin Viktoria in den Jahren 1896 und 98 die Spenden der Stadtgemeinde zur Gründung einer neuen Schülerinnen-Bibliothek. (Es ziemt, an dieser Stelle auch dem hochw. Herrn Regens des Priesterseminars Brägen, sowie hochw. Herrn Pfarrer Rucker, Leisach, herzlich zu danken: durch die Beistellung vieler Duzende von Büchern, (43 Stück unter andern) haben die beiden damaligen Stadtpfarrkooperatoren sich zu den Gründern unserer Kinderbibliothek eingereicht.)

Mit weniger Befriedigung vermerkt Frau Schulleiterin 1891, die Preisverteilung zu Ende des Schuljahres habe der Magistrat nun abermals und endgültig aufgehoben.

1897 führt die Chronik zum erstenmal die Eröffnung einer Handarbeitenausstellung an, die bei

der Bevölkerung lebhaftes Interesse hervorgerufen habe und äußerst zahlreich besucht gewesen sei.

Schlicht, aber eindrucksvoll verläuft 1898 die Feier des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Franz Josefs I. Wir erwähnen sie, weil die Maßnahme der Stadtverwaltung, zu diesem Anlasse 25 arme Mädchen, ebenso 25 Knaben mit Schuhen zu beschenken, aller Anerkennung, des Dankes und für alle ähnlichen Fälle der Nachahmung wert ist.

Seit 1900.

Die Jahrhundertwende findet die Schülertinnenzahl der Klosterleschule in so ständigem Anwachsen, daß der verfügbare Raum schon wieder an allen Enden zu Ende und ein Neubau zur unabwiesbaren Notwendigkeit wird. Nach all den Erfahrungen der vielen Jahrzehnte hält es der Konvent, der nun schon unter dem Einfluß des Weitblicks seiner gegenwärtigen Frau Priorin stand, für zukunftsrichtiger, den Bau auf eigene Kosten zu führen und die Stadt sich darin einmieten zu lassen. So entstand das dreistöckige Gebäude, das heute die 2. und 4. Volksschul- und 1. Hauptschulklasse beherbergt, von der Straße aus der Flügel links des Stiegenhauses. Am 25. Juli 1901 fertigen Stadtgemeinde und Klostervorsteherung einen Vertrag auf zehn Jahre, worin der Konvent 1. den geplanten Neubau, 2. die vollständige Besorgung der nunmehr sechsklassigen Mädchenschule übernimmt, und sich verpflichtet, die für diesen Schulbetrieb nötigen Räumlichkeiten zu stellen, die Stadt hingegen die vereinbarten Lehrerinnenbezüge und Mietzinsen, ferner Brennholz und Reinigungskosten zu leisten verspricht.

Mit 1. Oktober 1905 beginnt an der Anstalt der Fortbildungsunterricht für schulentwachsene Mädchen mit Religion, Haushaltungskunde, Staltenisch, Stenographie, Wiederholungsunterricht und Handarbeit. Unterrichtszeit 5—7 Uhr abends, Leiterin Frau Agnes Platner, Fachlehrerinnen Frau Aquilana, Viktoria, Anwarda.

Im selben Herbst führt Inspektor Pertramer den Kirchengesang zur Schulmesse ein.

1907 schon wiederum Platzmangel in den Klassen. Daraufhin wird die Eröffnung einer 7. Klasse für 7. und 8. Schuljahr beschlossen. Damit stellt sich aber wieder das Bedürfnis nach neuen Schulräumen ein und der Konvent baut unter denselben Umständen wie 1901 das Stiegenhaus und den zum linken symmetrischen rechten Flügel (heute 1. und 3. Volks- und 3. Hauptschulklasse). Der Neubau wird am 5. Oktober 1908 eingeweiht.

Schuljahr 1910 bringt die Neueinführung des Turnunterrichtes.

1911 ging die zehnjährige Dauer des letzten Vertrages zwischen Gemeinde und Schule zu Ende, — der Vertrag wurde nicht mehr erneuert. Denn bei aller Anerkennung der Leistungsfähigkeit der Klosterleschule vermochten sich manche der damals maßgebenden Persönlichkeiten nicht damit abzufinden,

daß die Ordensfrauen in ihrer Tätigkeit sich durchaus von den Prinzipien der katholischen Kirche und ihres alten Lehrordens leiten ließen und in ihrem gesamten Wirken nur eine Hauptaufgabe kannten, die, die Kinder zur Erreichung ihres übernatürlichen Lebenszieles immer mehr zu befähigen und heranzuziehen; eine Hauptaufgabe, der sie freilich alle Diesseitigen Aufgaben harmonisch einzuordnen mußten, wie jede maßgebende Behörde anerkannte.

Man hat der Schule von dieser Seite hundertmal den Vorwurf gemacht, daß sie die Kinder fromm erziehe; „zu fromm“ hieß es selbstverständlich. Die Lehrerinnen waren jederzeit stolz auf diese Aussage, sind es heute noch und wünschen nur, daß es ihnen gelinge, möglichst viele Kinder fromm zu erziehen; an dem Tage, der alles entscheidet, werden's ihnen alle danken, die Kinder und die Eltern.

Für den Augenblick aber schien diese einfache Pflichterfüllung geradezu den Bestand der Schule zu gefährden: die Gemeinde führte den Plan aus, der aus obangeführtem Grunde schon 1873 zum erstenmal in einer Gemeinderatssitzung auftaucht; sie errichtete nach langem Für und Wider eine von weltlichen Lehrerinnen besorgte städtische Mädchenschule.

Die Klosterfrauen glaubten, es würde ihnen wohl ein Häuflein Getreuer bleiben, aber zu wenige, um den großen Schulbetrieb aufrecht halten zu können. Hochw. Dekan Stembergers klarem Blicke stellte sich die Sachlage anders dar. Ohne vorerst Worte zu verlieren, reiste er nach Brünn, unterrichtete Bischof Altmann über die damaligen Vorgänge und Zustände und die Folge war die Weisung des Bischofs aus Ordenshaus, in Vertrauen auf Gott mutig im Herbst die Schule wie bisher zu beginnen. (Dies konnte unso leicht geschehen, da die Stadt so gütig war, das zum Teil von ihr beigegebene Mobiliar (Bänke etc.) nicht für die neue Schule abzufordern.) Die Antwort der Bevölkerung auf diesen Schritt der Konventsleitung war die Einschreibung von 308 Schülerinnen und diese Zahl ist seither nie unter 300 gesunken, aber öfters über 400 gestiegen. Aus der Gründung der städtischen Mädchenschule erwuchs der klösterlichen Anstalt zudem der unschätzbare Vorteil, daß kein Besimmungsfremder mehr gezwungen ist, seine Töchter in einer ihm ungewohnt scheinenden Atmosphäre erziehen zu lassen.

Die Stellung der Schule zur Stadtverwaltung ist seither die eines reinen Privatunternehmens; die Weiterführung dieses Unternehmens wird durch Einhebung eines gegenüber andern Privatschulen sehr bescheidenen Schulgeldes ermöglicht, Stadt und Land legen, nicht pflichtgemäß, sondern aus Gründen der Angemessenheit, eine nach den Zeitverhältnissen schwankende Remuneration dazu. Außerdem versorgt die Stadt das Schulhaus mit Licht und Wasser und stellt einen Teil des Brennmaterials, leistet somit gegenwärtig trotz finanzieller Schwierigkeiten aus freien Stücken, was sie einst pflichtgemäß nicht leisten zu können vermeinte. Wie in vielen, mußte eben auch hier erst die Zeit Lehrmeisterin sein und erweisen, wie sehr eine Ortsverwaltung durch Unter-

führung guter Schulen dem Gemeinwesen höhere Werte gewinnen hilft.

Schon 1914 muß die Schule abermals erweitert werden. Unter Vorstich des Herrn Landeschulinspektor Dr. Hausatler beschließt am 4. Februar die Lehrerinnenkonferenz zusammen mit der Hausvorsteherin die Gründung einer dreiklassigen Mädchen-Bürgerschule; das Jahr 1915 bringt die Prüfungen der ersten Lehrerinnen hierzu, denn Umbau von Turnsaal, Zeichensaal und darüber liegender Klassenzimmer und die Eröffnung der Bürgerschule. 1916 erfolgt die Verleihung des Öffentlichkeitsrechtes.

Sogar hatte die neue Bürgerschule kein schönes Geburtsjahr und keine freudigen Kinderjahre. Es war Weltkriegszeit. Der Sommer 1915 brachte vorzeitigen Schulschluß wegen Ausbruch des Krieges mit Italien. Am 9. März 1916 wurde das Schulhaus zum Militärquartier. Damit der Unterricht nicht vollends aufzuhören brauchte, stellte Wgsm. Dekan Steinberger im Pfarrhof ein Zimmerr frei, um Religionsstunden erteilen zu lassen, während im Sprechzimmer und später in zwei freigewordenen Klassenzimmern jede Klasse wöchentlich ein paar Unterrichtsstunden in den wichtigsten Fächern bekam. Am 8. Mai sollte der Unterricht wieder regelrecht beginnen, aber am 7. traf die Anmeldung von 700 Bosniaken ein. So wurde am 11. Mal abermals das Sprechzimmer als einziger Schulraum bezogen. Erst am 17. Juni konnten die Schüler wieder in ihre Klassenzimmer übersiedeln.

Um diese Zeit war eine feltante Maßnahme notwendig geworden: man mußte um Dispense einreichen, die Kinder in die Klausur des Klosters ein treten lassen zu dürfen, (starke Mauern und Gemölbe in den alten Teifen des Hauses) falls Bom-

benangriffe feindlicher Flieger das Schulhaus in Gefahr brächten.

Erst Schuljahr 1919 brachte die Wiederaufnahme der verschiedenen Nebenkurse, die während des Krieges zum Teil aufgelassen werden mußten und es besuchten in diesem Jahre: die Nähsschule 26 Mädchen, den Kursus für italienische Sprache 32, die Kindergesangsschule 23, den Stenographiekurs 23, den Buchhaltungskurs 16, den Turnkurs 12 und im Maschinenschreiben wurden 8 ausgebildet.

Im Herbst 1927 erfolgte der Uebergang von der Bürgerschule zur Hauptschule, so daß die Klosterschule nunmehr aus einer mit (Abschlußklasse) fünfstufigen Volksschule und der vierklassigen Hauptschule für Mädchen besteht.

Vielleicht sollte man um der Vollständigkeit willen hier auch noch das Jahr 1920 anmerken, in welchem die Lehrerinnen zum erstenmal, von den Kindern fröhlich begrüßt, die Aufsicht bei gemeinsamen Ausgängen der Klasse, die Aufsicht beim Schulgottesdienst vor allem, übernahmen.

Die letzten paar Jahre verliefen ohne bedeutende äußere Ereignisse. Das Bedeutungsvollste in der Geschichte einer Schule, die tägliche unermüdete Kleinarbeit läßt sich im Rahmen einer knappen Chronik ja doch nicht erfassen.

Und so schlicke dieser Rückblick. Er sei ein froher, herzlicher Gruß an all die Familien, deren Kinder uns Tag um Tag anvertraut sind. Er sei ein warmer, herzlicher Dank an all die Getreuen, die durch helle und trübe Zeiten zur Schule und zum Ordenshause gestanden haben. Und er sei ein kleines Blättlein in der vieltausendbändigen Geschichte des Reiches Gottes, in der vieltausend Kapitel die Ueberschrift tragen:

„Was Gott behütet,
blüht in seinen Händen!“



Gedenkblatt

der verstorbenen Lehrerinnen, die an der Schule der
Dominikanerinnen wirkten.

Name:	Heimat:	Alter:	Sterbetag:
M. Ignatt Hell	Jmst	62 Jahre	26. Dezember 1803
M. Franziska Stocker	Hall	62 "	26. März 1818
M. Gabriela Strlegl	Reutte		19. April 1818
M. Theresia Opperec	Oberillenz	62 "	2. November 1826
M. Aloisia v. Benzl	Dielenhelm	77 "	20. Februar 1830
M. Saleffa Reiter	Illenz	33 "	4. November 1834
M. Dominika Steiner	Mühlbach	32 "	8. November 1834
M. Eufemia Gruber	Schnals	69 "	27. Februar 1841
M. Regina Innerkofler	Serfen	52 "	21. Mai 1843
M. Maria v. Mühl	Kaltern	84 "	2. Juli 1849
M. Antonia Kofler	Laatsch	70 "	11. Jänner 1849
M. Dominika Hochrainer	Trens	85 "	16. April 1850
M. Alberta Wechselberger	Finkeberg	38 "	3. Juli 1855
M. Josefa Wenter	Bogen		17. Mai 1857
M. Bernarda Stockner	Brigen	55 "	7. Juli 1868
M. Dominika Riedl	Schwaz	44 "	17. Juli 1865
M. Marianne Fuchs	Aras	49 "	9. Juli 1867
M. Aloisia Staffler	Bogen	59 "	18. November 1867
M. Maria Wetth	Laas	45 "	21. Mai 1874
M. Bia Hörmann	Laatsch	48 "	22. März 1878
M. Alberta Bodner	Kortitsch	39 "	13. Dezember 1878
M. Agnes Werner	Telfes	44 "	10. Februar 1879
M. Viktoria Jbl	Illenz	82 "	9. Mai 1879
M. Dominika Bölscher	Mühlbach	56 "	14. September 1888
M. Rosa Hibler	Illenz	78 "	20. September 1888
M. Arsenia Niedriessl	Tifens	46 "	13. August 1888
M. Margareta Troyer	Serfen	87 "	19. Dezember 1887
M. Angela Ueberbacher	Bogen	41 "	11. Juli 1888
M. Aquinata Parschalk	Brigen	76 "	28. Dezember 1889
M. Petra Hittaler	Bruneck	64 "	18. September 1891
M. Rosa Rungg	Bogen	55 "	12. November 1892
M. Imelia Kontrner	Mühlng	70 "	9. Mai 1898
M. Augustina Weber	Illenz	67 "	9. Oktober 1898
M. Dominika Schönherr	Aras	30 "	8. Dezember 1898
M. Benedikta Wetth	Mals	73 "	2. Juli 1897
M. Vinzenzja Freund	Brigen	48 "	7. Mai 1901
M. Emilie Rungg	Bogen	65 "	10. Juni 1909
M. Constantia Oberrauch	Bogen	82 "	16. April 1909
M. Kath. Siena v. Lichtenthurn	Hall	47 "	13. Februar 1910
M. Kassiana Hüllensteiner	Illenz	90 "	5. Juni 1910
M. Immaculata Niedermaier	Coppan	30 "	4. September 1917
M. Rosa Klammer	Illenz	43 "	9. Jänner 1919
M. Viktoria Friedl	Hötting	70 "	1. Jänner 1921
M. Gertrud Trenner	Wien	32 "	26. Mai 1922
M. Aquinata Maurer	Sillian	66 "	5. November 1928
M. Immaculata Brosch	Wien	39 "	3. Dezember 1928
M. Alberta Bratranek	Debenburg	75 "	20. Mai 1930



Dr. Josef Staller.

Ein Matriker Gottesgelehrter (1828 — 1899).

6. Von Khartum nach Kartilsch.

Welch ungeahnte scharfe Wendung nimmt auf einmal Staller's Lebensweg! Auf die Napoleonischen Kriege folgte, durch verschiedene Umstände begünstigt, ein erfreulicher Aufschwung der katholischen Missionstätigkeit; namentlich wandte sich selbe dem schwarzen Erdteile zu. Schon in den dreißiger Jahren wurde Afrika, das im 19. Jahrhundert gleichsam neu entdeckt worden war, das Arbeitsfeld todesunmütiger Priester und Laien aus Europa, die sich die Bekehrung der Neger und die Bekämpfung des Sklavenhandels zur Hauptaufgabe machten. Das gilt besonders für Innerafrika oder den Sudan, d. i. das Land der Schwarzen, wo Papst Gregor XVI. als 80jähr. Greis, bevor er am 1. Juni 1846 seine Augen schloß, ein apostol. Vikariat errichtete. Als Gründer und erster Vorsteher der Sudanmission wird der polnische Jesuit Max Knylo bezeichnet, der die aus dem befestigten Lager ägyptischer Heerführer am Zusammenflusse des blauen und weißen Nils jüngst entstandene Stadt Khartum für die Hauptstation erwählte. Leider starb er dort schon im Jahre seiner Ankunft in der Blüte seines Lebens am 17. Juni 1848. Sein Nachfolger als Provikar wurde ein Oesterreicher, der Krainer Dr. Ignaz Knobloch, der doch 10 Jahre dem mörderischen Klima und der aufreibenden Arbeit widerstand. Er starb auf einer Europareise am 13. April 1858 in Neapel. Auch i. J. 1851 war er nach Europa gekommen, hatte in Wien den jugendlichen Kaiser Franz Josef als Protektor (oder Schutzherrn) und Wohltäter (mit jährlichen tausend Gulden) erlangt und den Marienverein zur Förderung der Sudanmission eingeführt (der bis zum Jahre 1900 350.000 Gulden Einnahmen hatte), und reiste von dort nach Trien, wo ihn der schon oft genannte Dr. Mitternugner beim Fürstbischöfe Gaura und im Priesterseminare einführte. 400 Gulden Sammelgeld der Theologen und der Vorstände trug er aus dem Seminare; was aber wichtiger war, in mancher Brust hat er den Missionsberuf erweckt. Ob dies auch bei Staller zutraf, wissen wir nicht; wohl aber ließ er sich am 27. März 1852 von Mitternugner in den Marienverein einschreiben; das Aufnahmebild liegt noch vor. Es scheint, daß ihm erst in Rom im zweiten Winter der Gedanke an die Mission in Afrika gekommen ist und wird er mit sich selber bei den fünfjährigen Exerzitien vor Allerheiligen ins Reine gekommen sein. Am 4. Dezember wandte er sich an Mitternugner als den größten Kenner und Gönner der Sudanmission um Rat und Hilfe; zugleich muß er auch an Spiritual Chart geschrieben haben. Interessant ist Mitternugner's Antwortschreiben; er habe schon mit Professor Gasser gesprochen, dem aber Staller auch selbst einmal schreiben solle, weil er „das fac totum der Diözese (d. h. der Aless-

macher) und ein Mann nach dem Herzen Gottes" sei. Gasser hätte ihn sehr gerne in Trien als Kanoniken (Kenner und Lehrer des Kirchenrechtes); doch habe er gesagt: „Was aber der Hl. Geist will, muß Herr Staller besser wissen." Er zählt die 18 Missionäre auf, die nach Innerafrika gewandert sind, von denen aber schon die Hälfte dem menschenfresserischen Klima erlegen seien; er mahnt ihn, an der Sapienza (der päpstlichen Hochschule) oder im römischen Colleg oder an der Propaganda die Gelegenheit zu suchen, die arabische Sprache zu erlernen, die in Khartum notwendig sei; auch Morlaug und ein Priester der Trienter Diözese hätten sich bereits vor ihm für die Mission gemeldet. — Doch 6 Briefe Mitternugner's in dieser Angelegenheit liegen vor.

Mit stürmischen Herzensjubel nahm Staller's Freund Michael Wurnitsch nach Neujahr die unerwartete Kunde von dessen Entschluß entgegen. Er berichtet ihm aus Landeck, wohin er von St. Jodok im Sommer 1854 verjezt worden war, daß auch er nach einjährigem Ueberlegen sich für die Sudanmission entschlossen und gemeldet habe. Von Wurnitsch nimmt das nicht wunder, wenn man (im „Blatt der Erinnerung"; f. „Heimatbl." 1929, S. 53) von ihm liest, was er als Studentlein der 2. Grammatikalklasse aufgeführt hat. Da war ihm ein Buch in die Hände gefallen, worin von den Missionen unter den Heiden die Rede ging. Durch diese Lesung wurde sein Gemüt so angesprochen, daß er eines Tages sein Päcklein schnürte, unter seinem Strohsack verbarg und zur Nachtzeit, während die andern Zügelinge des Kassianerums, der f. b. Donatschule, der anzugehören er das Glück hatte, schliefen, heimlich entwischte, um Missionär zu werden. Es war 11 Uhr nachts, als er dachte sein Bett verließ, sich ankleidete und leisen Trittes, das Päckchen unter dem Arm, zur Haustüre hinausdrückte. Mutig durchschritt er die Kurggadgasse und gelangte bis in die Nähe des Kapuzinerklosters. Da trat ihm der Nachtwächter in den Weg mit der Frage, wohin er um diese Zeit zu gehen hätte. Seine Antwort: „Ich will Missionär werden!" wurde nicht respektiert, sondern seine Wohnung ausgekundschaftet und der Ausreißer nach Hause geliefert. Wie sehr sich Wurnitsch i. J. 1843 als akademischer Vaterlandsverteidiger auszeichnete, wurde schon früher berichtet. („Heimatbl." 1929, S. 120.) Eine Folge davon war, daß ihn ein höherer Offizier persönlich und später noch brieflich fürs Militär zu gewinnen suchte, ihm auch sogleich eine Offiziersstelle anbot. Die Jugendidee gewann festere Gestalt, als er i. J. 1851 im Seminar den Missionär Knobloch sah und hörte, und gelangte nun nach 3 Jahren zum Durchbruch und Siege. Der Gedanke: „Du mußt du nach!" hatte ihn nimmer verlassen. Andererseits verzögerte der Gedanke an seine allernützlichsten Mutter die Entscheidung.

Am 23. Februar erhielten die 3 Freunde die kirchliche Erlaubnis, als Aposteln nach Afrika zu ziehen. Aber erst nach Ostern berichtet Staller darüber dem heiligen brüderlich, nachdem er damals vergeblich den Besuch seines Bruders Franz erwartet hatte. Am 20. April verließ er die Antina, zu Beginn des Monats Mai kam er dann auf einige Wochen heim. Am 14. Mai, das war am Bittmontag, kopulierte er seinen Bruder Franz. Vom 22. Juni liegen Abschiedsbildchen mit den Unterschriften des Dekans Wierer und des Kooperators Lang vor; dieser Tag war der tränenreiche Abschiedstag. Im Moosferse wurde ein kleines Abschiedsmahl veranstaltet. Den Wein vertrat „Holderkoch“, breitartig gefottener Saft der schwarzen Holunderbeeren. Beim Weiswasserkrüglein erwartete dann der Vater den priestert. Sohn und drückte ihn, da er vor Rührung nicht mehr sprechen konnte, meidend einen Zettel in die Hand, auf dem geschrieben stand: Ich, Vater, danke Gott für die gute Ausführung meines Sohnes. Um Gottes Segen bete ich, und meinent Segen gebe ich. Unter Tränen schaute er dem Sohne vom Söller aus nach, als ihn die Geschwister ein Stück Weges begleiteten.

Die Verzögerung der Abreise war von Wien ausgegangen. Oesterreich hatte als erster Staat ein Konsulat in Khartum errichtet. Der Vizekonsul Dr. Neuglin war im April in Geschäften nach Wien gekommen und sollte nach dem Wunsch des Marienvereines die neue Missionskarawane von Wien weg in den Sudan bringen. Aus einem Briefe Stallers an den Vater ersehen wir, wie man damals reiste. Er setzte sich nicht zu Linz in den Nachtschnellzug und stand nach 11 Stunden in Wien auf, sondern war 10 Tage auf dem Wege über Brigen Innsbruck, Salzburg und Linz, wo am 1. Juli Bischof Rudigler besucht wurde. Am 23. Juni war Abfahrt in Linz, am 2. Juli Ankunft in Wien, von wo die ganze Karawane nach Triest fuhr und am 10. Juli unter Segel ging.

Es waren 4 Priester und 7 Laien. Der 4. Priester war Alois Bircher von Leifers. Fürstbischof Schiederer hatte ihm die Erlaubnis zum Missionswerk mit den erzkatholischen Worten erteilt: „Als Bischof von Trient kann ich Sie nicht ziehen lassen, aber als katholischer Bischof muß ich Ihnen hiezu die Erlaubnis geben, da es sich um die Verbreitung des Glaubens unter den Ungläubigen handelt.“ Von den Laien verdient hier besonders der Lehrer von Aufhofen, Johann Dorer, genannt zu werden, fürs erste weil er ein Prägratener (wie Wurnitsch) war, fürs zweite, weil er ein hervorragendes Talent und „ein Engel in Menschengestalt“ war. Am 16. Juli war man in Alexandria, der ägyptischen Hafenstadt.

Jetzt wurde Staller und seinen 2 Freunden ein ganz unverhofftes Glück zuteil, eine Wallfahrt ins hl. Land, „wo unseres Heiles Wiege stand, in die hl. Stadt, wo Gott für uns geblutet hat“ (wie das vom Östirer Propst Mitterer gedichtete und komponierte Pilgerlied soinn besagt). Der Führer von Ägypten nach Khartum, der Handelsagent und

spätere österreichische Konsulatsverweser Franz Binder, war noch nicht eingetroffen. Aus eigener Sehnsucht und über Ermittlung des Bischofs Berpetans Quasco von Alexandria, der die unentgeltliche Überfahrt von Alexandria nach Jafa versprach, wurde die Trennung von der übrigen Missionsgesellschaft gewagt. Es liegen über diese Pilgerfahrt 2 Berichte vor, einer von Wurnitsch, der in den Nummern 121, 122 und 124 der Tiroler „Volks- und Schützengzeitung“ auf 7 Quartseiten abgedruckt wurde und ein jedenfalls ausführlicherer Brief Stallers an seinen Vater, der 12 Großquartseiten füllt, ja in einer der 2 Abschriften, die davon gemacht wurden, 45 Seiten eines Schülerquartheftes einnimmt. Um den Leser nicht zu ermüden, heben wir nur einige geschichtliche Daten heraus. Wer sich in geziemender Weise um die hl. Stätten, auch um Land und Leute interessiert, der greife zu den Büchern, in welchen die 4 Tiroler Pilgerzüge der Jahre 1898, 1901 (September gemischt, Oktober nur Männer) und 1906 vom Kapuzinerpater Angelus Stummer, vom Franziskanerpater Melchior Lechner und dem Dichter Karl Domanig beschrieben wurden; *) er lese das Palästinabuch des Dr. Zath, das voriges Jahr unter den Büchern der „St. Josefbrüdergesellschaft“ in Klagenfurt (gebunden 2 Schilling) erschienen ist. Einen eigenen Gehalt und Reiz bewahrt immer „der Besuch bei Sem Cham und Japhet“, den der größte Volksschriftsteller Deutschlands Alban Stolz im gleichen Jahre wie Staller (Kar- und Osterwoche 1855) gemacht und (im letzten Dritteljahr) beschrieben hat.

Am 27. Juli gegen 4 Uhr erfolgte die Einschiffung in Alexandria, auf dem französischen Dampfer Larkurgus; nach 36 Stunden war man vor Jafa, wo die lebensgefährliche Ausschiffung und Landung stattfand. Auf dem seligen Ruh des heiligersehnten hl. Bodens folgte — die Abführung in die türkische Quarantäne zur Gesundheitsprobe, weil in Ägypten die Cholera stark gewütet hatte. Von einer Schar Türken wurden die Pilger mit Knütteln in einen halbzerfallenen Stall mit Fenstern ohne Scheiben, ohne Tisch, Stuhl, Bank, aber mit 2 Zoll hohem Kalkstaub voll Flöhe, Ameisen und Eidechsen getrieben und dort 2 Tage und 2 Nächte (Sonntag und Montag) festgehalten, bis sie am 31. morgens vom Arzte gesund und frei erklärt wurden; nur waren noch 5 Franken Quartierzins zu zahlen! Nachdem sie sich ausgehungert und erschöpft am Meere gereinigt hatten, konnten sie in der Kapelle der Franziskaner die hl. Messe, die erste im hl. Lande, lesen. Gegen 4 Uhr setzte sich eine jetzt zehnhöpfige Pilgerschar zu Pferde in Bewegung durch die Ebene Saron gegen Jerusalem, hielt aber noch 4 Stunden Rast bei den Franziskanern in Ramleh, von wo man um Mitternacht aufbrach, um zwischen 10 und 11 Uhr die hl. Stadt zu erreichen. Die Eisenbahn von Jafa nach Jerusalem, 87 km lang, geht erst seit 1892; der damalige Weg auf der wichtigsten

*) Unter den 2000 Teilnehmern waren rund 160 aus Östirer.

Hauptstraße des Landes war „nur gebildet durch die Fährte von Menschen und Tieren; eine Hand, um ihn zu richten, hat ihn seit türkischem Gedenken niemals berührt, ebensowenig ein Wagenrad; denn es gibt in Palästina keine Wagen“ (Alban Stolz). Das geräumige österreichische Pilgerhaus entstand erst in den Jahren 1857 bis 1863; unsere Pilger fanden liebevolle Herberge und Bewirtung bei den Franziskanern, die jedem Pilger einen ganzen Monat lang im Kloster unentgeltliches Unterkommen gewähren. — Am nächsten Tage wurde Portiunkula gefeiert und den ganzen Vormittag Ablas gebetet; die erste hl. Messe in Jerusalem in der Kapelle der Franziskaner opferte Staller für seine verstorbene Mutter auf. Abends stiegen die Freunde auf den Zion, um den Abendmahlsaal zu besichtigen und machten dann noch in 1½ Stunden den ganzen Umkreis von etwa 5400 Schritten oder 4000 Metern um die festungsartige Stadt. Am 3. August lasen sie die hl. Messe in der Schweiggrotte auf dem Ölberge und verrichteten auch auf dessen Gipfel in der Himmelfahrtskirche, sowie im Grabe Mariä ihre Andacht. Nachdem sie durch das Scharfstor in die Stadt zurückgekehrt waren, begannen sie in der Geißelungskapelle, die der Vater unserer Kaiserin Elisabeth, Herzog Maximilian von Bayern, an Stelle einer ganz verfallenen Kirche erbauen lassen hatte, den Kreuzweg zu gehen und zu beten. Entblößten Hauptes, laut belend, gingen sie Schritt für Schritt den Weg, den unser göttlicher Herr und Heiland vor 1900 Jahren mit dem schweren Kreuze beladen, um uns von unsern Sünden zu erlösen, gegangen ist. Die Kreuzwegandacht haucht schon in der Heimat, wo wir mit gar schwache Nachbildungen des wahren Kreuzweges haben, wie Alban Stolz sagt, „die Seele mit eigentümlicher, lieber Trauer an; unendlich inniger“, fährt er fort, „ich möchte sagen brennend, wirkt es, wenn man auf demselben Wege selbst, den Christus zum Tod gegangen, sich befindet.“ Stolz erzählt auch, daß sich seine Pilgergruppe vor Steinkreuzen der Mohammedaner nicht sicher fühlte und daß diese gerade jene Plätze anzuspähen liebten, welche die Christen oft andächtig küßten, um ihnen solches ekelhaft zu machen und um den eigenen Religionszeifer zu zeigen.“ Staller gibt den Seinen auch die Zahl der Schritte an und käme damit auf rund 1000 Schritte oder 600 Meter, wie das biblische Handbuch von Holzammer, wenn er nicht die 13. Station ganz übersehen und die letzte Entfernung von der Grabeskapelle oder Auferstehungskirche mit nur 25 statt 70 Schritte angegeben hätte. Bei der 9. Station mußten sie ihre Andacht unterbrechen, weil sich die 5 übrigen Stationen in der hl. Grabkirche befinden, diese aber inzwischen schon über Mittag von den türkischen Schlüsselherren gesperrt worden war. Beschäftigung erlitten sie keine. *)

*) Einige Tage vorher war zur allgemeinen Erbauung Erzherzog Maximilian, der Bruder unseres Kaisers Franz Josef, der nachmalige unglückliche Kaiser von Mexiko, den Kreuzweg gegangen; ein bleibendes Andenken an seine Pilgerreise ist ein würdiger Altar mit der ehernen Statue der hl. Helena in der Kreuzauffindungskapelle.

Nachmittag vollendeten sie den Kreuzweg in der Kirche und beteiligten sich noch an der ergreifenden und rührenden täglichen Prozession zu den 12 vorzüglichsten Andachtsstätten der hl. Grabkirche, die mit der Helena- und der Kreuzauffindungskapelle eine Länge von 104 Meter und mit dem Glockenturm und anderen Anbauten eine Breite von 81 Metern hat. Jeder Pilger trägt dabei eine brennende Kerze und nimmt dieselbe wohl als Sterbekerze in die Heimat mit; Staller sandte die Hälfte derselben nach Hause. — Das war ein strenger Tag gewesen! Dafür begnügten sie sich am nächsten Tag mit einem Gange nach Bethanien und einem Besuche des Lazarus-Grabes. Die darauffolgende Nacht sowie die Nacht vor dem Lorenzitag ließen sich Staller und Wurnitsch in der hl. Grabkirche einsperren, um das Andenken an ihre Primizen zu feiern, in der ersten Nacht Wurnitsch, in der zweiten Staller; am 5. August durfte dann Wurnitsch, am 10. Staller um 4 Uhr über dem hl. Grabe Messe lesen. Am 6. August, am Feste der Verkörperung Christi, machten sie das Patrozinium der Franziskanerkirche (St. Salvator, d. i. hl. Erlöser) mit, wählten dem feierlichen Hochamte bei, das Josef Valerga, der 1. Patriarch von Jerusalem (1848—1872) hielt. Die damalige Kirche war sehr klein; die heutige mit 5 Glocken im Glockenturme verdankt ihr Sein besonders der Verwendung unseres Kaisers Franz Josef beim türkischen Sultan und seiner Spende von 60.000 Franken. Ähnliches gilt von der St. Katharina-Kirche, der Pfarrkirche der Katholiken Bethlehems, die am 18. August 1882, an des Kaisers Geburtstag, konsekriert wurde. Die Kirche der Verkörperung in Nazareth verdankt ihm eine bedeutende Verlängerung und den kostbarsten Seitenaltar. Unter der Führung des Vater Andreas, den auch Alban Stolz als Führer erwähnt und als Direktor der Klosterdruckerei und als Oesterreicher bezeichnet, machten sie am Nachmittage den Ritt nach Bethlehem, wo sie in der Grotte der Geburt Christi am Dreikönigsaltar das hl. Mesopfer darbringen durften, und am nächsten Abende nach St. Johannis Gebirge, wo sie an der Geburtsstätte Johannes des Täufers zelebrieren durften. Den Lorenzitag sah Staller gerne als Familienfest, weil er an diesem Tage sein erstes hl. Mesopfer darbrachte, das Jahr darauf der Primiz seines Freundes Treyer beiwohnte, das nächste Jahr in der Peterskirche in Rom und wieder ein Jahr später auf dem hl. Grabe unseres Herrn zu Jerusalem Messe lesen konnte. Am 13. August wurde in einem scharfen Tagesritt der Rückweg von Jerusalem nach Safa zurückgelegt, am 14. nachmittags ein österreichischer Dampfer bestiegen und am 16. morgens in Alexandria gelandet *). Staller hatte auch nicht vergessen, seinen teuren Angehörigen aus der hl. Stadt ein Kästchen mit hochgeweihten Rosenkränzen, Kreuzchen, Skapulieren u. dgl. mit genauen Anweisungen

*) Wir fuhren am 15. Mai 1928 in 12 Stunden mit dem Wüstenezpreß von Lybba, wohin uns von Jerusalem die Auto gebracht hatten, nach Kairo.

zu senden; für den Dekan bestimmte er insbesondere Samen vom Garten Gethsemani. Ein edler Palmzweig aus dem hl. Lande ist noch auf dem Mooserkofe aufbewahrt.

Stallers Brief ist vom 21. August datiert. Pircher, der 4. Missionspriester, war unterdessen schon mit den Handwerkern nach Kairo hinaufgefahren und Staller brante vor Begierde, Khartum zu erreichen. „Ohne Pardon“, scherzte er, „geht es auf den Äquator los, wo man sagt, daß die Welt am dicksten sei. Gott mit uns! Ich bin gesund, vom Sterben ist noch kein Gedanke.“ Doch der Mensch denkt, Gott lenkt. In Kairo, der ägyptischen Hauptstadt, gab es wieder einen unvorhergesehenen langen Aufenthalt. Er hätte den Missionären dadurch zum Vorteil sein können, daß sie gezwungen wurden, sich an das ungewohnte Klima möglichst zu gewöhnen. Doch Staller erkrankte am 10. Oktober in gefährlicher Weise. Er mußte daher, als seine Freunde endlich am 8. November weiter nach dem Süden reisen konnten, über entschiedenes Verbot des österreichischen Arztes Dr. Koper in Kairo zurückbleiben. Kein kleiner Schmerz für ihn! Er wollte sich für die Seelen der Neger Gott als Opfer der Liebe hingeben, wenn er für sie nicht arbeiten durfte. Mit aufgehobenen Händen beschwor er die Mitbrüder, ihn nicht zurückzulassen; doch die Klugheit siegte über den Seelenfeuer und über die Freundschaft. Zuerst tröstete sich Staller noch mit der Hoffnung, seinen Freunden nachzufolgen, sobald seine Gesundheit erstarkt wäre; allein die Krankheit verschlimmerte sich und nur das milde Klima Ägyptens bewahrte ihn vor einem vorzeitigen Tode. Der Arzt und andere erfahrene Männer mußten ihm gewalttätig den Gedanken an den Sudan ausreden und an die Rückkehr in die Heimat beibringen. Dazu kam dem allerdings noch aus Brigen der gemessene Befehl zur Heimreise seines Oberhirten, des Fürstbischofs Galtura, der die Priesteropfer für Afrika nicht vermessenlich häufen durfte. Vorsichtshalber entließ man ihn aber erst gegen das Frühjahr 1856 hin, damit die wiedergewonnene Gesundheit durch den europäischen Winter nicht neuer Gefahr ausgesetzt werde. Ueber ein halbes Jahr war so der Franziskaner-Konvent von Kairo sein Aufenthaltsort gewesen. Am 29. Februar nahm er Abschied mit einem sehr schmeichelhaften Wohlverhaltenszeugnis des dortigen Guardians und Pfarrers Wenzeslaus Netherda über seinen erbaulichen priesterlichen Lebenswandel, der ihm die allgemeine Liebe und Achtung erworben habe. Bald war er wieder in Alexandria und am 16. März landete er in Triest. In Brigen wird noch erzählt, daß er in Alexandria einmal seinem Eifer bedenkl. Lust gemacht habe. Er sah außer der Stadt, wie ein Aufseher auf eine Frau, die am Wege arbeitete, unmen. schlich loschlug, weil er mit ihr nicht zufrieden war. Da befahl Staller ein heiliger Zorn, er ergriff eine Latte und ging auf den Aufseher los, der sein Heil in der Flucht suchte.

Nur Morlang und Pircher erreichten ihr Ziel Khartum. Morlang allein sah (1863) die Heimat

wieder (s. „Heimatbl.“ 1930. S. 30). Pircher wurde vom apostolischen Provikar für die Missionsstation Heiligkreuz bei den Dinka-Negern bestimmt, starb aber schon am 3. Juni 1856 im Alter von 29 Jahren. Wurnitsch war schon auf dem halben Wege von Kairo nach Khartum bedenklich an Rücken-schmerzen und Ruhr erkrankt, er mußte Mitte Dezember in Koraska, am Eingange in die nubische Wüste, zurückbleiben und hauchte dort am 3. Februar seine edle Seele aus. Oft hatte er die Worte des Apostels im Munde geführt: „Wenn ich auch zum Schlachtopfer werde, so freue ich mich dessen!“ Stallers Angehörige wissen noch zu erzählen, daß sich Staller und Wurnitsch als die innigsten Freunde gegenseitig zu Universalerben einsetzten; Wurnitsch habe eine kostbare Schnupftabakdose, Staller eine goldene Uhr besessen; Morlang habe aber die Dose an Staller durchaus nicht ausfolgen wollen, sondern dieser habe sie ihm fünftener abkaufen müssen. Da sich Morlang und Staller erst nach 8 Jahren in Brigen wiedersehen, wird es sich wohl um ein größeres Missionsalmosen handeln, das der heimgekehrte Missionär dem angehenden Professor abrang *).

Auch der edle Dorer endete schon am 5. Mai in Khartum, vor ihm 2 andere Laien. Die Sterblichkeit unter den Missionären war so groß, daß der neue Provikar Kirchner von Bamberg die Mission zur Sicherung ihrer Zukunft dem Franziskanerorden übergab (1861) **). Doch Besserung und Sicherung trat erst ein, als das Vikariat 1872 der von Ciomboni in Verona eigens für die Christianisierung der Neger gegründeten Gesellschaft der „Söhne des Herzens Jesu“ übergeben wurde (die seit 1895 auch in Wiltzland bei Brigen ein Missionshaus besizen).

Um zu Staller zurückzukehren, wird er nach seiner Ankunft sicherlich zuerst nach Brigen gereist sein, dem Fürstbischofe, der bald darauf, am 17. Mai, sankt im Herrn entschlief, und den maßgebenden Herren sich vorzustellen. Man gönnte ihm noch einige Wochen Erholung und sandte ihn dann mit Dekret vom 11. April als Hilfspriester nach Kartisch. Am 1. Mai rückt er dort das erste Mal mit einer Taufe auf, 15mal ist er als Käufer eingetragen, das letzte Mal am 15. Juli 1857. Die Tätigkeit im Beichtstuhl und

*) Das Andenken an den hoffnungsvollen Wurnitsch wird in seiner Heimat noch dadurch wach erhalten, daß in der Mariakapelle in Ballhorn, einer Filialkapelle der Pfarre Prägraten, ein Reliquien-Kästchen aus dem heiligen Lande von ihm mit einigen Angaben über den Spender, der beim Kiepler in Bobolach dahetm war, aufbewahrt wird.

**) Namentlich muß noch ein Totenopfer hier vermerkt werden, der Priester Josef Lang, geboren zu Waalen bei Toblach am 25. Februar 1827, wie Staller Brigener Gymnasist und Theolog, Presbyter 1851, vom Juli 1852 bis Juli 1854 Hilfspriester in Kals, dann in Matrei. Er gehörte zu den vertrauten Freunden Stallers und dürfte durch ihn 1858 zum Eintritt in die Mission bewegt worden sein. Er wirkte 8 Jahre segensreich in der Missionsstation Heiligkreuz, war ein Meister und Lehrer der Sprache der Dinkaneger, wurde bei einem Besuche Khartums von einem tödlichen Fieber am 30. April 1860 aus dem Leben gerafft.

auf der Kanzel, in der Schule und bei Kranken pflegt nicht gebacht zu werden. Sein Vorgesetzter war der Kurat Ignaz Haan, ein gebürtiger Brigener (Stufler), der von 1846 bis 1850 Kaplan von Hallbruck war und von dort nach Kartitsch zog; 1861 wurde Kanonikus von Innichen, wo er am 11. Oktober 1878 starb. — Unter 10. August 1857 wurde Staller von Kartitsch als Hilfspriester nach Welsberg befördert. Der damalige Kurat war Simon Untergahmayr von Antholz, früher in Welsberg nur 3 Jahre weilte und schon 1859 nach Dietenheim als Lokalkaplan wanderte; 1865 wurde auch er Kanonikus von Innichen und starb 1875. Da in Welsberg das Taufen zu den Vorrechten des Kuraten gehörte, so ist Staller nur am 6. Jänner und

23. März als tausender Priester verzeichnet.

So hatte Stallers Aufstieg zum Gottesgelehrten zwei denkwürdige Unterbrechungen erlitten. Doch schadeten ihm weder der gänzlich mißlungene Missionsversuch noch die 2 Jahre Landseelsorge für seinen späteren Beruf. Und vor Gott gilt der ernstliche Wille fürs Werk. Daß ihm auch das Vertrauen seiner Vorgesetzten ungeschwächt bewahrt blieb, ersehen wir aus dem Vorgehen des neuen Fürstbischofs Vinzenz Gasser, der ihn im Herbst 1858 zur zeitgerechten Ausbildung fürs Lehramt der Theologie in die Reichshauptstadt Wien sandte. Nur kam im Klerus der Diözese ein Scherzwort mit etwas boshaftem Einschlage auf, das bis zu seinem Ableben viel gehört wurde: Von Rharum nach Kartitsch!

Georg Hauger

(8. August 1809)

Mundartgedicht von Ernst Froh.

Daß wehren mir's da nimmer! — Isampacken und g'rentt!

Schaugt's umi auf Leisach, wie's raucht selm und brennt! —

Im ieder mag trachten, wie's eahn besser gliickt! Berg zue! — Anderst thuet's nei! Mir san schon einzwickt!

A Freischarler-Führer, jung aber verwegn, Is mit a par Schützen auf Worpösten g'legn, Derweil die Franzosen si unjimtig plag'n, Durch d' Lienzer Klausen si durchi zu schlag'n.

Der General Ruska derberstet vor Wuet Und haust wie a Wilder mit Flammen und Gluet, Er werd eahnen s' Joeh über'n Grind einischieb'n Und müekt er die harten Tirolerschäd klieb'n.

So leicht geht dö's woll net, — die Berg steahn in Weg

Und schmal san die Steiglan und lattrig die Steg. Und hinter die Köfel san Schützen versteckt, So oft als es bligt, liegt a Feind niederg'streckt.

Kaam san die oan' zruck, sturmt scho wieder a Schar Und so viel g'rentt kemmaen, zruck geh'n lei a par. Die Schanzen san fest wie an eiserne Wänd, Es gabet kuan sicherem Scharfschützenstand.

Derweils un' so zuegeah't, is mit seine Vent Der Freischarler Führer halt do mit der Zeit n' Berg auffi kraekt, muetselig und hart, Klein neba am Feind durch, der sie sauber net gwahrt.

Halb obn liegt an aunsamer Berghof beim Wald, Auf den loaten's zue, -- will's God, trägt's da an Halt, —

Und wie's ani kemmaen, da treffen's verzagt Landsleut bei'n anand, a dersprengt und verzagt.

Woll koaner von dö' woah, wo aus und wo ein Und neamand si net traut, eahner Aufuehrer s' sein, Da hobn's ir der völlig verzweifelten Lag n' Heargod angrueft, der decht gar all's vermag.

Wie's san, — alt und jung, — haben's ohne a O'hoas

Die Huet aberthan and kueln unmer in Kroas, A Bergler hebt an, mil der Bet'n in der Hand, Die andern falln g'sah'tweis ein mit anand. —

Von unt' ouffer hearl ma lei wanzl und schwach A diemal an Schuß und an Dunderkrach, — Dös Joachen is schlecht! — Wenn koamer mehr zlekt, Nar habn's die Tiroler woll wieder verpflekt. —

Auf oanmal! Was is dö's? — Es fällt Schuß auf Schuß,

Aln stärker und g'schwinder, — bald kimm't wie a Guß

Unt' her aus der Klausen, es hildert die Wand! — Da san's iah s'antrotten und g'raten anand! —

Dem Freischarler hat's über's O'sicht aeffibrennt, Mit oan Sag hat er glei a par überrennt.

Den holzgschnigten Heargod reißt er von der Wand Und jagt'n hochmächtig mit aufg'rechter Hand.

„Auf, Mander! — Mir nach!“ schreit er. — „Fürchtel's kuan O'fahr!

Der Heargod, — schaugt's her! — zieht mit unferer Schar! —

Dem Bräudern Roethilf und 'm Feind Widerstand! Für God, für'n Koaser und für's Hoamatland!“ —

Als gangen's mit Kreuz, er glei auf und voran, Die andern mit'n Schlafzutig hint'nach, Mann an Mann,

In Wald eini geht's wie a wirbleter Wind, Und gach wie a Stoanschlag 'n Berg abi g'schwind.

Und g'larnt habn's und g'juchzt; mecht moan'n,
auf annal

Es kamet der Landsturm von ganz Inntertal.
Und wie's so weit sein, daß s'n Feind habn
derg'wahrt,

Werd pulvert, wie wenn s'größte Webber dreinfahet.

Dös G'spiel hat d' Franzosen sein gar nimmer
g'freud,

Eing'sacht sat's und ang'moggt von jedweder Seit,
Woan Scholz und kaan Hochmuet habn's nimmer-
mehr kennt

Und san recht armfelig bei'n Koch außg'errnt.

Wie's stader is wor'n in der Klause da drein,
Nimm't's wunder 'n Hauptmann, ier die nach'r sein,
Die eahnen so g'wensche Zuehilf habn bracht.
Der Freischarler, hoacht's, hat dös Kunststückl g'macht.

Er laßt'n frei kommen und drückt eahn die Händ:
„Ja, grüß di God, lieber Freiburger = Student!
Grad sein hast dös ang'stellt und toot hat's derg'eb'n!
Hellauf, Mander, laß'n mir 'n Hauger Sorg leb'n!“

„Z'viel Ehr!“ - hat er g'sagt. - I han tan, was
mei Pflicht,

Dös andre hat unfer Heer selber verricht't.
Z'erst habn mir'n bitt' und iag dankt's auf die
Knie, —

Der Heergod verläßt sei Tirolerland nie!“

* * *

Der Dichter, ein betagter Achentaler, hat unter die-
sem Pseudonym schon früher in nicht wenigen Ge-
dichten heinnischer Mandarel den Tiroler Befreiungs-
kampf gefeiert. Dies neuere Gedicht widmete er dem
Enkel des Helden Hauger, dem Herrn Gottlieb Fel-
ger in Wien, der eine Abschrift dem Pfarrer von
Veisach abtrat. Es dürfte nach der Zeit der Ent-
stehung (1928) die erste dichterische Verherrlichung
Haugers und des denkwürdigen Kampfes an der
Lienzer Klause sein. - Man vergleiche hiezu das
Gedicht des Herrn Oberstenmajants Milius in den
„Lienzer Nachrichten“ vom 9. August 1929 (Nr.
33). Wer ist der nächste Dichter, der diesen dank-
baren Stoff bearbeitet? J. K.

Der Oberplatz in Lienz.

Josef Rugler, Veisach.

Unter dieser Ueberschrift findet sich unter den
hinterlassenen Schriften des Brigener Theologiepro-
fessors Dr. Josef Staller auf einem beiderseitig
wohl beschriebenen losen Oktavblättchen der folgende
sagenhafte, aber sehr interessante Bericht.

Im Jahre 1815 oder 16 sah man im Ober-
platz in Lienz noch die Ruine einer Kirche, St. Jo-
hann im Wald genannt. Schon ihr Name führt sie
zurück ins wüste Altertum dieser Gegend. Wenig-
stens ist gewiß, daß sie die Hauptkirche der Umge-
bung war, bis sie verbrannte und sofort den Bau
der heutigen Stadtpfarrkirche veranlaßt hatte, jezt
selbst schon einer alten Tochter. Als man i. J. 1818
mit der Abtragung der Ruine zum Behufe der Eb-
nung eines Stadtplatzes beschäftigt war, grub man
gleich vor dem Presbyterium auf eine riesenhafte
Platte von Erz, nach deren Hebung ein finstres Ge-
wölbe sich aufst, in das man auf 13 bis 19 Stufen
hinunterstieg. Eine gelbe Tüch, mit einem schwarzen
Kreuz bezeichnet, bloß angelehnt, schloß ein geräum-
tes Gewölbe ab. Zwei große Särg und an der ent-
gegengesetzten Seite zwei kleine bewohnten diese
graue Höhle. Sie enthielten 2 Leichen, wohl erhalten,
Mann und Weib; an der Wand oberhalb war ein
Kreuz gezeichnet und in demselben einige Buch-
staben angebracht, doch jedem Scharffinn unerklärlich.
Dies veranlaßte eine Forschung in den Antiquen, die
beim Oberhuber, Waiz und Sartori betreff dieser
Kirche aufbewahrt werden. Diese geben folgendes
Resultat übereinstimmend mit den Buchstaben auf
dem Kreuze in der Gruft. Hugo, Graf von Wol-
kenstein, war der mächtigste Ritter in der Umgegend;
jede Burg erblickte vor seinem stolzen Schlosse, das
ober Geriach sich erhob. Er warb um Kunigunde

Bertha, Gräfin von Rieburg. Sie, eine riesenhafte
schöne Jungfrau, verschmähte trotz dem Drängen ih-
rer Eltern des Grafen Liebe. Ihre Eltern in Furcht
darnob, ihr Schloß vom stolzen Grafen in Trüm-
mer schlagen zu sehen, schafften ihre Tochter mit
einem betäubenden Getränke (Gift-Opium) aus dem
Leben. Der über die plöbliche Todesnachricht seiner
Braut erschrockene Wolkensteiner eilte herbei und
sah ihre Leiche. Seine Stunden trübten sich nun.
Ob einer Beleidigung jag bald darnach ein Ritter sei-
ner Umgegend feindlich vor des stolzen Grafen
Schloß. Dieser suchte jenen zu umzingeln, hob
seine Scharen auf, erschlug den Ritter und erbeutete
seine 2 Kinder. Doch diese selbst wurden bald die
Beute des Todes zufolge einer herrschenden Krank-
heit. Hugo ließ sie in der allgemeinen gräßlichen
Gruft zu St. Johann begraben. Als man den
Stein am Eingange wegschob, sah Bertha auf der
obersten Stufe angelehnt. Ueber die Beerdigung der
schetntoten Braut starb auch Hugo und wurde an
der Seite seiner Bertha beigesetzt.

Soweit das Schriftstück Stallers, das seine Hand-
schrift aufweist, aber keine Schüllerchrift, sondern
die Schriftzuge einer etwas späteren Zeit. Der Auf-
satz dürfte jedoch kaum von ihm selbst herrühren,
sondern von einer gedruckten oder geschriebenen Vor-
lage übernommen worden sein. Gewiß wäre die
Erforschung der „Heimatblätter“ besserem Kennern
der Stadtgeschichte dankbar, welche über jene Tatsa-
chen aufklären, die dem geheimnisvollen Berichte
zugrunde liegen; uns fehlen dazu die Behelfe. Nur
sei aus der Brigener Ditzelsambeschreibung wie-
dergegeben, daß auf dem oberen Stadtplatze wirk-
lich eine Kirche stand, welche zwar nicht St. Jo-

hann im Walde hieß, aber dem hl. Johannes dem Täufer geweiht war. Sie wird urkundlich i. J. 1308 erwähnt; sie wurde beim großen Stadtbrande am 10. April 1798 ganz zerstört und nicht mehr aufgebaut, weil 10 Jahre vorher Kaiser Josef II. die Franziskanerkirche für den Stadtbezirk als Pfarrkirche erklärt hatte. Bis 1815 oder 1818 wird die Ruine aber doch nicht zu sehen gewesen sein. Uebrigens muß eine Feuersbrunst viel früherer Jahrhunderte angenommen werden, wenn zwischen dem Brande der Johanneskirche und dem Bau der heutigen Stadtpfarrkirche ein Zusammenhang bestehen sollte; denn der jetzigen herrlichen Stadtpfarrkirche, welche nach dem Stadtbrande vom Jahre 1444 erbaut worden war, war schon am gleichen Orte eine Pfarrkirche, die am 4. März 1204 von Bischof Johann von Boka eingeweiht worden war, vorausgegangen. Verheerende Stadtbrände waren ja in Tirol keine Seltenheit. Staffler (Topographie)

nennt an erster Stelle das Jahr 1111, dann 1444; aber nach jenen Bränden erhob sich die Johanneskirche, sollte sie deren Opfer geworden sein, wieder aus der Asche. Insofern lassen sich Geschichte und Sage nicht vereinbaren.

Seit dem Jahre 1857 nimmt den Platz der Johanneskirche bekanntlich die Inmakulatafäule ein, welche zuerst den untern Stadtplatz geziert hatte. Schade, daß bei ihrer Restauration nicht auch gleich der Plan zur Ausführung kam, um Denkmäler herum ein Pflaster oder einen Rahmen von Granitwürfeln anzubringen oder gar den Grundriß der verschwundenen Kirche abzustucken. Hoffentlich ist im Interesse der Heimatkunde und der Verschönerung des Ortes nicht aufgeschoben aufgehoben. — Ueber die mittelalterlichen Wolkensteiner und Kienburger ist dem Einsender des Berichtes nichts nennenswertes missentlich.

Rundschau über heimatkundliche Literatur und Kunst.

Der Lusenberger. Der Roman eines Künstlerlebens von Maria Veronika Rubatscher. Mit 18 ganzseitigen Bildern in Kupfertiefdruck nach Originalen von Josef Moroder. 89. 328 Seiten. Ganzleinen M 8.50. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

Von diesem ersten größeren Werke einer reichbegnadeten Pustet'schen Dichterin hat einer unserer feinsinnigsten Kritiker gesagt, es sei „ein Buch voll Schönheit, die uns zu Herzen geht, ein Künstlerleben von einer Künstlerin geschrieben“. So ist es in der Tat: dieses Buch, sprudelnd von ursprünglicher Lebenskraft, ist sowohl sprachlich, als in der Art der Darstellung von einer tief zu Herzen gehenden Schönheit. Der „Lusenberger“ ist ein Buch von ganz besonderer Art; es ist ein Roman, dessen größter Vorzug sein geradezu erdverbundenes Verwachsensein mit dem kernhaften Volkstum des Grödnertales, sein liebevolles Ausschöpfen der feinsten Einzelbilder aus bäuerlicher und künstlerischer Wesensart ist. Mit einem außerordentlich feinen Sprachgefühl schildert Maria Veronika Rubatscher ungezählte Einzelskizzen aus kraftvollem Bauerntum, webt in die Darstellung eines ergreifend geschilderten Künstlerlebens wahre Perlen aus dem reichen Sagenschatz des ladinischen Tirol und formt so ein wahres Kabinettstück kulturgeschichtlicher Kunst. Dieser kostbare Bilderteppich ist aber nur der wunderbar gelebte Hintergrund für ein überaus bewegtes und gefegnetes Künstlerleben und darin besteht eine zweite ganz besonders packende Eigenart dieses Buches. Aus dem Wurzelboden einer literarisch noch unerschlossenen Kultur läßt Maria Veronika Rubatscher den Roman eines noch Lebenden erblühen, das Buch der Liebe eines gottbegnadeten Künstlers, einer Liebe, die klarster Quell für reichstes künstlerisches Werden und Schaffen wurde. Um die Hauptfigur des „Lusenberger“ ranken sich unergreiflich köstlich Nebengestalten; ne-

ben Anna Maria, der Frau, deren Liebe den Meister zu den höchsten Höhen der Kunst trug, eine ganze Zahl der kernigsten Originale und wunderbarsten Käuze, wie sie nur in der felsigen Bergwelt Tirols gedeihen konnten.

Der Verlag hat dieses sein neuestes Romanwerk ganz prachtvoll ausgestattet; ausgezeichnet reproduzierte Bilder nach Gemälden des „Lusenberger“ ergänzen den Text auf das Trefflichste. So ist dieser Künstlerroman aus Südtirol in Wort und Bild zum schönsten Geschenkbuch für jedermann geworden, der deutsch ist und deutsch empfindet.

Holzschneider Karl Moser. Gestaltung, Farbe und Form. Verfaßt von Eugen Fugenegger. Verlagsanstalt Vogelweider, Bozen. Format 24 x 25 cm. 112 Seiten, 40 große Bildtafelbergabe, zum Teil farbig. Einband in handgewebtem Leinen. Preis M 10.

Des Tiroler Künstler Mosers Verdienst ist es, den Farbenholzschmitt zur vollkommensten graphischen Ausdrucksmittel des Impressionismus gestaltet zu haben. Es ist ein Heimatbuch, ob nun seine Motive dem Bozner Landleben oder der Bretagne entnommen sind. Besonders anziehend sind für uns seine Balkstypen aus dem Sarntal und die wichtigen und doch so feinen Dolomitenbilder. Das Buch mit seiner netten und würdigen Aufmachung gibt wie selten ein anderes Werk Kunde von der großen künstlerischen Kultur Tirols und wird für die Heimat werben und ihr Freunde finden.

Die Motive sind durchwegs der Natur entnommen. Aus all den 40 Tafeln spricht die seelische Tiefe eines echten Naturbeobachters, der alles mit äußerster Wahrhaftigkeit wiedergibt.

Ob die Bilder in Mehr- oder Einfarbenholzschmitt geschaffen sind, immer sind sie frisch, wohl schwermü-

tig tief, aber harmlos gestimmt und lebendig in ihrer Auffassung und Komposition. All jenen, welche die Kunst lieben und betreiben, kann dies selten schöne und gemütsiefe Buch eines heimlichen Künstlers sehr empfohlen werden. Es wird manchem heimatl. Künstler Perspektiven eröffnen und ihm zeigen, daß sich im Holzschnitt noch große Möglichkeiten gerade für heimliche Kunst bieten. Die schöne Ausstattung, der feine Druck und die Auswahl der Bilder machen das Buch zu einem dankbaren Geschenkwerk.
W. P.

Deutsche Genu.

Verlag Deutsche Gauen, Kaufbeuern bringt eine reiche Auswahl von allgemein gehaltenen Aufsätzen über Geschichte und Kultur der deutschen Stämme und Landschaften.

Tiroler Heimatblätter.


Herausgegeben vom Heimatschutz im Tirol. Verlegt in der Wagner'schen Universitätsbuchdruckerei in Innsbruck. — Die angesehene heimatkundliche Zeitschrift steht im 8. Jahrgang.

Tiroler Heimat.

Zeitschrift für Geschichte und Volkskunde Tirols. Herausgegeben von Universitätsprofessor Dr. Wopfinger in Verbindung mit andern Mitarbeitern. Verlag Tyrolia, Innsbruck

Der Scljern.

Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde. Herausgeber und Schriftleiter Franz Junger, Bozen, Verlag Vogelweider, Bozen.

	<p>Der neue Typ</p> <p>des Lexikons. Gründlich und lebendig, zuverlässig und impulsiv.</p> <p>BAND 1 soeben erschienen</p>	<p>DER GROSSE HERDER</p>  <p>12 Bände und 1 Atlas</p>	<p>Neues Leben</p> <p>im ganzen Werk wie im einzelnen Ar- tikel! 180 000 Stichwörter!</p> <p>Verlangt Probeheft!</p> <p>Verlag Herder Freiburg i. Br.</p>	
---	--	--	---	---